

der fahrende skolast  
zeitschrift der  
südtiroler hochschüler  
november 1969 - 14. jahrgang  
nummer 4

# skolast



Am 24. September 1969 trat der bisherige Pressereferent der SH und Redakteur des SKOLAST, Hartmuth STAFFLER von seinem Amt zurück. Ich habe mich deshalb bemüht, selbst einiges Material zu sammeln und mit Hilfe einiger Vorstandskollegen die vorliegende Nummer zusammenzustellen.

Im Dezember würden wir gerne noch eine Nummer herausbringen. Dies wird aber nur möglich sein, wenn es mir gelingt, einige Mitarbeiter zu finden.

Der Vorsitzende der SH  
Hansjörg DELL'ANTONIO

Die SH bemüht sich, die von vielen Institutionen geforderte Statistik möglichst genau den Verhältnissen entsprechend zu erstellen, wofür viel zeitraubende Arbeit und erhebliche Mittel aufgewendet werden müssen.

Wir bitten alle Kollegen, diese Arbeit zu unterstützen, indem sie jede Promotion oder Graduierung unmittelbar an uns mitteilen unter gleichzeitiger Angabe des Themas der Dissertation, Änderungen der Heimatanschrift bekanntzugeben, Fakultät- oder Studienortwechsel und Aufgabe des Studiums mitzuteilen.

**VERZEICHNIS DER PROMOTIONEN**

Manfred ALBER	Promoviert zum Doktor der Philosophie an der Universität Innsbruck
Dieter LAUGGAS	Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Kulturtechnik an der Hochschule für Bodenkultur in Wien
Klara MITTERER	Promoviert zum Doktor der Philosophie an der Universität Innsbruck
Georg NIEDERWIESER	Graduiert zum Diplom-Architekten an der Akademie in Wien
Arnold PROFANTER	Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Maschinenbau an der Technischen Hochschule in Graz
Adelgunde WACHTLER	Promoviert sub auspiciis zum Doktor der Philosophie an der Universität Innsbruck
Armin PINGGERA	Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität in Florenz
Friedrich CAVAGNA	Promoviert zum Doktor der Chemie an der Universität Padua
Albert GOTTARDI	Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Bologna
Karl TROI	Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Mailand
Marion GUGGENBICHLER	Promoviert zum Doktor der Staatswissenschaften an der Universität Innsbruck
Ilse GRUBER	Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Biologie an der Universität Innsbruck
Josef GALLMETZER	Promoviert an der Universität Padua zum Doktor der allgemeinen Heilkunde
Josef RAITH	Promoviert zum Doktor der Chemie an der Universität Bologna. Dissertationsthema: Adsorption von Metallionen auf Chitin in wäßrigen Lösungen und Meerwasser.
Heidrun ACHAMMER	Graduiert zum Diplom-Volkswirt an der Universität Innsbruck im Juli 1969
Ulla SCHRAFFL	Promoviert zum Doktor der Neuphilologie an der Universität Padua am 6. Oktober 1969
Walter WEISS	Diplom für Schulaufsicht an der Universität Padua

Spalte des Pressereferenten	2
Promotionen	2
Wozu schreiben? von Josef ZODERER	3
Junge Autoren — von Kuno SEYR	8
Lyrik und Weltveränderung von Matthias ABRAM	9
Bilder von Heidrun OBEREGGER und Texte von Volker OBEREGGER	10
Entgleisungen und Entstellungen von Dr. Josef TIES	12
Gedanken über Theatergespräche bei der Studientagung der SH — von Luis BENEDIKTER	14
Posaunen-Cocktail von Peter Langer	15
Ladinische Seite (Gedichte von David WILLEIT)	16
Meran 2000 — Ein alter Hut? von Helmut WECKWERTH	18
Buchbesprechungen	20
Memorandum zur Reform der Landwirtschaft in der EWG — von Dr. Wolfgang DRAHORAD	21
Die Eule blinzelt	22
SH-Nachrichten	24
Presseinformation zur Diözesansynode	26
Über die Entstehung der Milchstraße von Kuno SCHRAFFL	27

**Anschriften der Mitarbeiter**

Josef Zoderer, A 1020 Wien, Vorgartenstr. 162/7  
 Dr. Kuno Seyr, 39100 Bozen, Oswaldweg 10  
 Hias Abram, 39100 Bozen, Fagenstraße 19  
 David Willeit, A 6020 Innsbruck, Fischnallerstr. 26  
 Luis Benedikter, 39100 Bozen, Guntschnaweg 18  
 Dr. Josef Ties, 00195 Roma, Viale Mazzini 146/II/7  
 Peter Langer, 39100 Bozen, Heinrichstr. 31  
 Dr. Oswald Zöggeler, 39100 Bozen, Egger Lienzstr.  
 Gerhard Mumelter, 39100 Bozen, Waltherplatz 3  
 Heidrun Oberegger, 39100 Bozen, Mühlbachpromenade 5c  
 Volker Oberegger, 39100 Bozen, Mühlbachpromenade 5c  
 Dr. Wolfgang Drahorad, 39012 Meran, Christomannos-Str. 18  
 Kuno Schraffl, 39100 Bozen, Komplatz 10  
 Dipl. Ing. Helmut Weckwerth, 1 Berlin 19, Kranzallee 62  
 Paul Julian Durst, 39042 Brixen, Sarnserstrasse 9  
 Helmut Wielander, 39012 Meran, Markusstrasse 13  
 Hermann Brugger, 39031 Bruneck, Europastrasse 11  
 Walter Werner Franz, 39031 Bruneck  
 Toni HOLZGETHAN, 39012 MERAN, Schafferstraße 15 b  
 Trude SALTUARI, 39100 Bozen, Nazario-Sauro-Straße 10

**TITELBILD:**

Foto Toni Holzgethan - Ostberlin S-Bahn

## Wozu schreiben?

von Josef ZODERER, Wien

### Eine provokatorisch gemeinte Frage.

Zugegeben, ich habe, wie es scheint, eines der überflüssigsten Themen gewählt. Überflüssig, weil die Antwort oder die Antworten wohl klar auf der Hand liegen.

Wozu schreiben? Natürlich, um etwas zu sagen, um etwas mitzuteilen, um — wenn es sich nicht gerade um einen Strafzettel schreibenden Polizisten handelt — Kunst zu machen, Kultur zu spiegeln, die Wirklichkeit für sich und die anderen zu bewältigen, zu verändern, große Ideen zu kultivieren — Ästhetik, Humanismus. Und gar nicht zu reden von jenen, die eine Sendung haben, über die die Inspiration kommt, die Verantwortung tragen für die Gesellschaft und die ein sensibleres Gewissen haben und eine kritische Stimme für und anstelle jener, über die es nicht kommt — das Schreiben. Und dann sind auch noch die zu nennen, die einfach schreiben, um zu schreiben, weil das was ist.

Wozu schreiben? Darauf gibt es genug Antworten und gewiß noch bessere als die aufgezählten. Eine solche Frage muß besonders hier in Südtirol überflüssig wirken, wo das Problem doch nicht darin zu liegen scheint, ob Kunst, also auch Literatur, gemacht werden soll, sondern darin, daß endlich etwas geschehe, damit die „Stagnation des Schöpferischen“, über die es soviel zu klagen gibt, aufhöre! So viel ich der „Dolomiten“-Berichterstattung über die letzte Studententagung in Brixen entnehmen konnte, war dort ja auch nur davon die Rede, daß Kunst, und zwar in jeder Form, gefördert werden soll von den Behörden und den öffentlichen Institutionen und davon, daß die Gesellschaft in Südtirol der Kunst wieder „den ihr gebührenden Platz“ einräume. Sinn, Zweck, bzw. die gesellschaftliche Relevanz von heutiger Kunst wurde, soviel ich erfahren habe, nicht in Frage gestellt.

Deshalb und demgegenüber und weil Südtirol nicht außerhalb der Welt, sondern im sogenannten Westen, in einem demokratischen Staat, also mitten in der totalen Freiheit des Wortes und des Konsums liegt, möchte ich einige Thesen vorbringen, die auf die Konsumgesellschaft hinformuliert worden sind:

Literatur hat nur eine Alibifunktion. Die bisherigen Versuche, die Massen zu erreichen, sind gescheitert.

Literatur ist gesellschaftspolitisch vollkommen harmlos, sie hat keine gesellschaftliche Funktion mehr.

Literatur ist von vornherein nutz- und aussichtslos.

Literatur ist Ware

Ihr Dilemma ist es, daß sie ein Luxus ist, etwas für den Sonntag.

Der Dichter steht hoch im Kurs, aber er hat nichts zu melden.

Man könnte die moderne Literatur insgesamt abschaffen, ohne daß sich gesellschaftlich mehr änderte als durch ihre Existenz.

Die moderne Literatur dient der Bindung

und Neutralisierung von politischen Potenzen, die sich sonst vielleicht aktualisieren ließen. Sie führt Scheinkämpfe auf und erringt Scheinsiege.

Die literarische Avantgarde ist senil.

Die Kunst der Einzelleistungen bringt die Verzweiflung der Mehrheit auf eine schöne Form, sie zeigt den Massen bestenfalls ihr Elend, um sie daran zu gewöhnen.

Die Kunst als Gegenstimme der gesellschaftlichen Wirklichkeit wird als solche aus dieser ausgegrenzt.

Kunst an sich gibt es nicht.

Kunst bewegt sich im Raum der Unverbindlichkeit, in den Reservaten des interesselosen Wohlgefallens, der kulinarischen Zerstreuung und der privaten Selbstbefriedigung.

Die weltanschauliche Entmündung und die gesellschaftliche Folgenlosigkeit ist der Preis der totalen Toieranz.

Der Künstler darf die Welt beliebig interpretieren, aber nicht verändern.

Die Sprache ist konservativ, sie ist das geeignete Instrument für die, die wollen, daß alles so bleibt, wie es ist.

Schriftsteller können weniger Leute erreichen als der Lautsprecher am Bahnhof. Literatur ist wie das Abendgedicht, sie beruhigt das Gewissen, das Bewußtsein verändert sie nicht.

Das sind keine Behauptungen oder Thesen, die ich aufgestellt habe, sondern es sind Sätze, wie sie in mehr oder minder ähnlicher Form in manchen literarischen Zeitschriften der Gegenwart zu finden sind. Ich habe sie aufgeschrieben, weil sie mich beunruhigt haben. Unter anderem kommen sie von Leuten, wie dem Lyriker Hans Magnus Enzensberger, dem bisherigen Direktor des Museums des 20. Jahrhunderts in Wien, Werner HOFMANN, weiters von dem profilierten Avantgarde-Autor Peter O. CHOTJEWITZ und dem ehemaligen Lektor für Literatur beim Suhrkamp-Verlag, Urs WIDMER.

Natürlich gibt es genug Dichter, die sich von sowas nicht beunruhigen lassen, denen es vollkommen Wurst ist, ob sie die Massen erreichen oder nicht, die auf jede gesellschaftliche Wirkung pfeifen, die vollkommen zufrieden sind mit den gesellschaftlichen Privilegien, die sie genießen, denen es wirklich keine Träne kostet, wenn sie nichts zu melden haben, wenn sie nur sonst hoch im Kurs stehen, die ja sowieso auf die Masse spucken und dafür den Humanismus pflegen und Kunst in aller Freiheit an und für sich als schmerzhaftlustvolle Selbstbefriedigung betreiben.

Natürlich gibt es diese Dichter, und es sind sogar die besten, weil sie niemandem wehtun, weil sie vor allem jenen, die politische Wirklichkeit machen und bestimmen, nicht wehtun, weil sie eine gängige Schönheitsseife auf den Markt liefern, das sind jene Dichter, die es bestimmt mit den Worten unseres Landesassessors Dr. ZELGER halten, ohne diese Worte deshalb auf der XIII. Studententagung in der Cusanus-Akademie gehört haben

Von 16. bis 19. September 1969 fand in Bozen ein Literarisches Kolloquium mit Lesungen, Gesprächen, Diskussionen und Vorträgen statt. Das Einführungsreferat hielt Josef Zoderer über das Thema „Wozu schreiben?“.

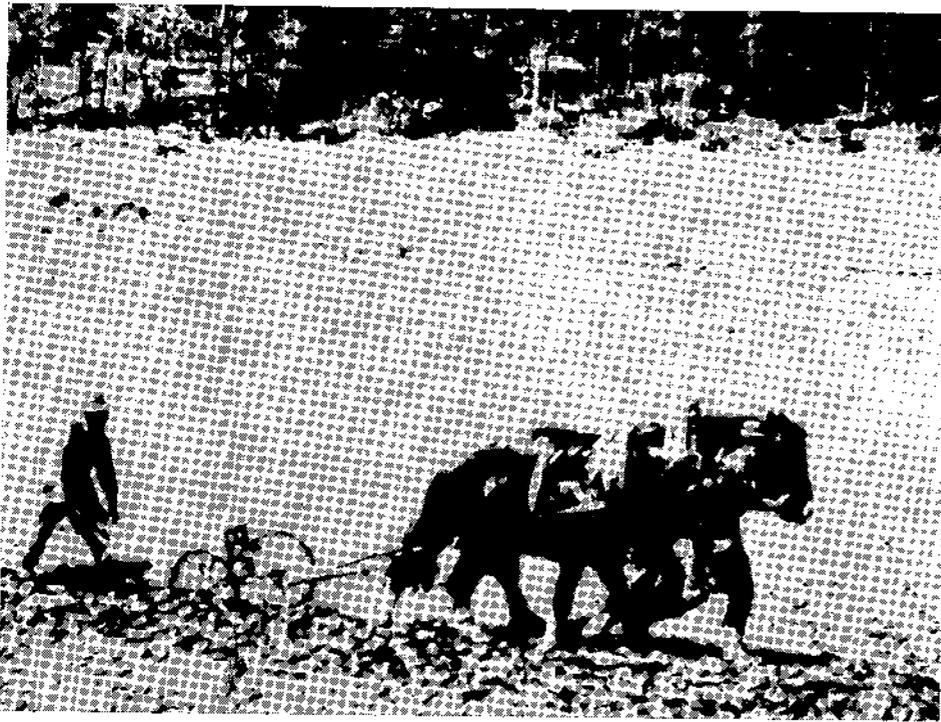
Im folgenden drucken wir den Vortrag ungekürzt ab.

zu müssen: „Um eines bitte ich Sie herzlich: Erschöpfen Sie Ihre Kräfte nicht damit, mit vielen Worten eigenes oder anderer Unvermögen zu beweinen und negative Bilanzen zu ziehen.“

Nein, solche Autoren werden sich davor hüten, ihr Unvermögen zu beweinen und sie haben auch keine negativen Bilanzen und schon gar nicht Gedanken, die sie beunruhigen könnten. Sie werden weiterhin über den Regen schreiben und über den Wind und den Schlehdorn und den Schmerz, der in der Seele brennt. Und meinetwegen werden sie die Dichter ihres Volkes sein, indem sie zum hundertsten Mal Belangloses wieder sagen.

Ich aber meine, daß wir in und mit dem Zweifel leben müssen, wenn wir jetzt und schon gar, wenn wir für die Zukunft leben wollen. Denn ich meine auch, daß Kunst wenn schon dann etwas Fortschrittliches sein müßte. Und deshalb müßte man aufhören wehleidig zu sein und aus dem Tabernakel heraussteigen und sich fragen, wessen Opfer und wessen Handlanger und wessen Komplize und wessen Ware und wessen Verkäufer man ist und ob man überhaupt etwas ist, was der Rede wert ist. Und deshalb ist es wohl nicht allzu überflüssig, über seine Position und die Folgen oder die Folgenlosigkeit seiner Arbeit nachzudenken und zu diskutieren, um zu einem Bewußtsein zu kommen und zu wissen, was faul ist und zu wissen, was von gestern und nicht mehr zu gebrauchen ist. Und deshalb möchte ich behaupten, daß es noch immer besser ist, sein Unvermögen zu bereden als es zu ignorieren und sich dadurch zum Werkzeug irgendeiner Instanz machen zu lassen, die man gar nicht unterstützen will.

Daher, meine ich, sollte gerade in Südtirol niemand deshalb um den „Bestand seiner schöpferischen Energie“ zittern, weil er sich kritischen Gedanken überläßt, sondern ich möchte im Gegenteil behaupten, daß die Kunst, die wir uns wünschen müßten, eine der totalen Kritik wäre, damit wir endlich aus dem Museum heraus ans Tageslicht und bis zum Selbstverständnis vordringen könnten. Das wäre mir lieber, um mit Dr. ZELGERs Worten anders zu sprechen, als „einige Zeilen oder ein gutes Bild oder ein paar komponierte Takte“. Wer an einem bibischen Zweifel „eingeht“, um dessen schöpferische Potenz war es nicht schade. Die anderen, die überleben, können davon nur lebendiger werden sein. Wenn ich die Frage nach dem Wozu stelle, dann meine ich, wozu heute noch schreiben, und dann spricht daraus die Skepsis, die provokativ angemeldete Skepsis, ob es noch irgendeinen Sinn hat, ob Literatur heute noch einen sinnvollen Zweck erfüllt, das heißt eine feststellbare positive Wirkung in Richtung auf Bewußtseinsbildung und gesellschaftlicher Veränderung, und zwar heute in einer ganz bestimmten Gesellschaftsform, in der Gesellschaft der frustrierten Konsumenten, in der Gesellschaft der angeblich totalen Toieranz.



Bevor ich weiter frage, will ich gleich sagen, daß ich nichts anderes vor habe, als Zweifel anzumelden und diese auf ihre Berechtigung hin zu untersuchen, und ich hoffe, daß damit ausreichend Meinungen provoziert werden, um in der Diskussion, wenn auch vielleicht nicht zu Lösungen, so doch zu einer Einschätzung schreiberischer Möglichkeiten zu kommen, die annähernd den Realitäten entspricht.

Ich frage also: wer schreibt wo was für wen?

Leute, die keinen Hunger haben, schreiben im Zeitalter des vollautomatisierten Völkermordes der atomaren Bedrohung, des Mondfluges und der Elektronengehirne für verschwindend geringe Minderheiten in Wohlstandsstaaten, die ihren Wohlstand und ihren Kulturbesitz auf Unterdrückung, Armut und Hunger in mehr zwei Dritteln der Erde zu gründen vermögen.

Ich habe jetzt CHOTJEWITZ zitiert.

Was schreiben die Dichter u. a. so in Deutschland?

„Wie Tiere aus nächtlichen Welten / schwarzbäuchig und weiß gefleckt / sind Kühe unter den Zelten / der Wolken ins Grün gestreckt“ (Wolfgang BÄCHLER)  
„Den Puls der Nacht, der verströmen will! / Dann ein Mondsignal und der Wind steht still“ (I. BACHMANN)

„Wie leicht aber erklärt sich alles / aus den Wirbeln des fallenden Eschenblattes“ (Günter EICH)

„Sein Banner heißt er im Baum — ein Blatt, das ihm blaut, / wenn es herbstet; / die Halme der Schwermut verteilt er im Heer und die Blumen / der Zeit; / mit Vögeln im Haar geht er hin zu versenken die Schwerter.“ (Paul CELAN)

Segelschiffe und Gelächter, / Das wie Gold im Barte steht, / Sind vergangen wie ein schlechter Atem, der vom Munde weht“ (Karl KROLOW)

Was diese Dichter, sagt CHOTJEWITZ, der die angeführten Auszüge in seinem Aufsatz „Ist Lyrik wieder aktuell“ zitiert, was diese Dichter sehen, hören, fühlen, riechen, sich denken, wenn sie morgens die Augen aufmachen, vors Haus treten, ihre Wege begehen, ist so introvertiert, mit der äußeren Welt so wenig in Einklang

zu bringen, diese Dichter sind so unwahrscheinlich falsch programmiert wie die Gesellschaft und ihre Individuen, auf die sie mittels ihrer Gedichte einwirken. Eine außerordentliche Schönheit mit metaphorischen Realitätsversatzstücken ist ihr Ideal.

Aber es gibt ja noch die Engagierten, die gesellschaftlich Relevanten, die Bezug nehmen zu ihrer Wirklichkeit, die kritisch sind, die mahnen. Es gibt den Bert BRECHT, vor dem man nur hierzulande noch wie vor dem Gottseibeius zu zittern scheint, und es gibt, um weiter Klassiker zu nennen, den GRASS und den BÖLL und den JOHNSON und den Peter WEISS, der über und gegen den Vietnamkrieg schreibt und der damit diesen Krieg auf den ästhetischen Begriff gebracht hat, so daß er konsumabel geworden ist und leichter hinunterrutscht. Denn, mein Gott, wer ist schon nicht gegen den Krieg und den Hunger und die Armut. Der frühere amerikanische Präsident JOHNSON hat eine großes Antikriegsgemälde erworben, um zu manifestieren, wie sehr er gegen den Krieg ist. Gleichzeitig ließ er täglich Tonnen über Tonnen Bomben auf Menschen herunterwerfen, damit diese krepieren, weil eben Krieg nicht zu vermeiden ist, solange es Menschen gibt, die anders denken als die Amerikaner zum Beispiel. Ich zweifle auch nicht daran, daß es wenige Millionäre geben mag, die die verhungerten Kinder Biafras, Indiens oder Südamerikas nicht bedauern. Aber solange ...

Genau in diese Richtung rennt der engagierte Schreiber die offenen Türen dieser westlichen Gesellschaft der Formaldemokratien und der Scheinfreiheit ein. Bestenfalls inventarisiert er Notstände, ohne in den meisten Fällen die Gründe dafür aufzudecken oder aufzudecken in stande zu sein, und auch wenn er das getan hat, hat er nur geredet und geschrieben. Und das darf er und das soll er sogar. Denn der Dichter oder der Schriftsteller hat in der Konsumgesellschaft seinen Winkel im Hyde-Park zugewiesen erhalten. Er hat als Blitzableiter zu fungieren. Er ist Ersatzpsychiater, Ersatzführer, Ersatzvater, Ersatzpriester. „Seine Epiphanie“, formuliert es der Enzensberger-Mitarbeiter Karl Markus MI-

CHEL“, erlebt er in der Dichterlesung, man geht in sich, ist bewegt, ergriffen oder verstockt, aber sobald sich der Schreiber zu Tagesfragen äußert, zeigt sich wie wenig ernst er genommen wird, wie windig die autoritäre Stimme dieses Gewissens ist.“

„Der Schriftsteller setzt die Resultate seines eigenen Erfahrungs-, Empfindungs- und Denkbereiches exemplarisch. Er erfährt, empfindet und denkt theoretisch für Millionen Menschen, praktisch für einige hundert oder tausend von ihnen als Stellvertreter. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn ihm diese Funktion objektiv zukäme. Aber seine Möglichkeiten, Wirklichkeit adäquat zu begreifen und zu formulieren, vermindern sich stündlich“ (P.O. CHOTJEWITZ).

Der Schriftsteller kann zum hundertstenmal aufzeigen, was schon aufgezeigt worden ist, die wenigen Leser, vorwiegend sich elitär fühlende Intellektuelle, können sich daran abreagieren, können ihre Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Zuständen, soweit sie ins Bewußtsein dringen, statt aufstauen und möglicherweise zu aktiven Konsequenzen zu führen, beim Lesen abdampfen lassen. Das sind die Scheinkämpfe und Scheinsiege, die man als Schreiber und Leser engagierter Literatur hinter sich bringt.

Der Schreiber als Literaturmacher hat Narrenfreiheit, er kann alles sagen, wenn er es nur in künstlerischer Form verpackt, er kann Tabus verletzen, aber indem er das literarisch macht, hat sich seine Kritik durch die Kunstform schon wieder neutralisiert. Welcher westliche Politiker, welche Regierung würde sich heute noch nach einer dichterischen Aussage richten! Diese westliche Gesellschaft ist eine politische Wirklichkeit, aus der die Kunst ausgeschlossen ist, und zwar als Kunst sui generis, als Kunst, die eigengesetzlich zu sein vorgibt, als Kunst, der die Gesellschaft Autonomie zugebilligt hat — um den Preis der Musealisierung. Der Literaturmacher im Westen ist von der Veränderung der Wirklichkeit als Schreiber ausgezirkelt. Seine Revolution, seine Kritik bleiben im literarischen Medium stecken und ersticken dort in der Belanglosigkeit. Die

schärfsten verbalen Attacken sind wirkungslos, sie dienen höchstens dem Gesellschaftssystem als Propaganda ihrer demokratischen Freiheit, denn solange Theorie nicht in Praxis umschlägt, braucht sich kein Regime darum sorgen, solange Theorie sich selbst zerredet, trägt sie sogar dazu bei daß alles so bleibt, wie es ist, denn sie kanalisiert, sie ventiliert Veränderungswillen und verhindert Aktivität.

Die politische Folgenlosigkeit von Literatur bzw. jeder Kunst ist der Preis der totalen Zugelassenheit, der totalen Freiheit, die Kunst im Westen genießt. Werner HOFMANN weist in seinem Essay „Für eine Kunst der politischen Konsequenz“ darauf hin daß das künstlerische Leben zum Beispiel in der Sowjetunion, in einem dogmatischen Staat also, noch von der Spannung zwischen offizieller Kunst und „innerer Emigration“ geprägt wird. Die Zensur bewirkt dort — natürlich ungewollt — ihr Gegenteil, sie verleiht jedem verlausulierten, angedeuteten Opponieren in der Literatur gesellschaftskritische Brisanz. Die Leser sind für kritische Literatur hellhörig geworden, Literatur kann dort denen, die Macht haben, mehr als Ärger bereiten.

Demgegenüber hat das Kunstwerk, also auch Literatur, im Westen ausschließlich Warencharakter und wird als Ware gewertet, geschluckt und unschädlich gemacht.

„Auch die extremsten ästhetischen Konventionen stoßen auf keinen ernsthaften Widerstand mehr. Zwar lehnt sie ein Teil des Publikums ab, auf industriellen Wegen über die Werbung gehen sie aber früher oder später fugenlos in die Konsumsphäre ein.“ Das ist Enzensbergers Ansicht.

Sogar der Protest wird zur Unterhaltung. Pop art z. B. ursprünglich als Protest gegen diese Überflußgesellschaft, gegen diese Warenartikelwelt gedacht, wird längst als ästhetisches Bonbon geschluckt. Mit dem Schlagwort „revolutionär“ werden in Annoncen Vertreter für „revolutionäre Rasierapparate“ geworben. Auch die Versuche, sich als Ware unkonzumabel zu machen, indem man sich beispielsweise in einen totalen Formalismus, in Zufalls-Hermeneutik versteigerte, sind gescheitert. Der Verzicht auf die Kommunikation, auf die Mitteilbarkeit, wird nicht zur Provokation, die Bewußtsein verändert, sondern bleibt als Protest eine Privatangelegenheit, die als modischer Gag auf dem Literaturmarkt verkauft wird.

Die Avantgarde ist progressiv und avantgardistisch nur im formalen Sinn. Sie sorgt selbst dafür, daß sie für die Masse eine ungefährliche d. h. eine luxuriöse Angelegenheit bleibt — für eine Lesereleite.

Dieses Gesellschaftssystem verdaut alles, was ästhetisierbar ist, alles, was nicht tatsächlich Macht beansprucht, Veränderung anstrebt, in dem es Macht macht und Veränderung in der Aktion schafft. Diese Gesellschaft läßt sich nicht mehr poetisieren, nur mehr verändern (Karl Markus MICHEL).

Wozu also heute noch Literatur machen, wenn sie für die Veränderung, wenn sie für den Fortschritt nutzlos ist, wenn sie nur dem Prestige des Autors und vielleicht noch der Zerstreuung des Lesers dienlich ist, wenn sie schlimmstenfalls ein reaktionäres, spätbürgerliches, kapitalistisches System unterstützt, indem sie eine Scheinwelt offeriert, indem sie Zustände verschleiert, indem sie propagiert, daß die Freiheiten, von denen sie spricht, nur als Schein zu haben sind.

Wozu also heute noch schreiben?

Fürs erste möchte ich behaupten, daß es heute an keinem Ort der Welt, wo die

Situation z. B. vom Pariser Mai des Vorjahres zutrifft, die Alternative zwischen Schreiben und Handeln gibt; für den, der damals dort an der Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit mitwirken wollte, gab es keine ernsthafte Wahl zwischen einem Gedicht und einem Molotow-Cocktail.

Fürs zweite möchte ich daran erinnern, daß ich in Südtirol die Frage „wozu schreiben“ stelle. Und obwohl natürlich Südtirols gesellschaftliche Struktur fraglos eine westliche ist mit allen daraus abzuleitenden sozio-politischen Folgerungen, so meine ich doch, daß der besondere Status der geistigen Abgeschnürtheit, den Südtirol praktisch seit 50 Jahren durchmacht, Modifikationen bedingt hat, die berücksichtigt werden müssen. Unter anderem glaube ich, daß der durchschnittliche Südtiroler kein echtes Selbstverständnis hat. Keine eigenständige Literatur hat ihm geholfen, sein Bewußtsein zu erweitern, seine persönliche Identität zu entwickeln und soziale Phantasie zu entfalten. Sein Selbstverständnis ist literarisch schlimmstenfalls von Reimichels verlogener Schablonenwelt, bestenfalls von einer für seine Existenzwirksamkeit unverbindlichen Literatur geprägt.

Die Problematik der ethnischen Blind-

darmexistenz, die Problematik des Sprachgrenzlandes, die Problematik der Kulturenkollision sind kaum einmal von Literaten, die hier geboren wurden, aufgegriffen worden. Tumler ist nur aus einer bestimmten Sicht und mit Vorbehalt als eines der wenigen Beispiele anzuführen.

In dieser Richtung sehe ich also Möglichkeiten, möchte ich einen Nachholbedarf anmelden. In diesem Sinne ist auch der Satz von CHOTJEWITZ anzumerken, „daß uns im Vergleich zur Besingung schwarzwaldgefleckten Rindviehs in ländlichem Licht noch das schlechteste Gedicht über einen sozial halbwegs relevanten Sachverhalt wie eine göttliche Komödie vorkommen muß“.

Weiters sehe ich in Anbetracht dessen, daß bei uns noch halbfeudale, herrschaftliche Verhältnisse die gesellschaftliche Situation charakterisieren, indem einerseits der Klerus unverhältnismäßig viel Autorität im öffentlichen Leben hat, andererseits politische Persönlichkeiten sich eine Aura leisten können, aus der heraus sie sich patriarchalisch, um nicht das Wort diktatorisch zu gebrauchen, auszulassen pflegen, wie z. B. Assessor ZELGER, als im April des Vorjahres Ver-

Fortsetzung auf Seite 6



treter der Zeitschrift „die brücke“ an ihn wegen einer finanziellen Subventionierung ihres Blattes herantraten, sich die Sache leicht machte, indem er unter anderem äußerte: in der „brücke“ sei bisher (nach sechs Nummern) kein einziger kultureller Artikel veröffentlicht worden, und weiters: „ich lese diese Zeitschrift nicht und werde sie nie lesen“, oder wie sich der Präsident des Südtiroler Kulturinstitutes anmaßte, dem Präsidenten der Hochschülerschaft bei der Eröffnung der letzten Meraner Hochschulwochen das Wort nur unter der Bedingung zu erteilen, daß dieser nicht gegen die Zeitung „Die Dolomiten“ polemisiere, also mit Rücksicht auf diese gewiß nicht vereinzelt Verhaltensweisen — denn ich zweifle nicht daran, daß solche Beispiele von jemandem, der das öffentliche Leben hierzulande ununterbrochen verfolgt, beliebig und wahrscheinlich mit noch treffenderen Exempeln fortgesetzt werden können — sehe ich also eine reelle Möglichkeit der Herausforderung, auch der literarischen Provokation.

Nur in dieser besonderen gesellschaftlichen Situation erkenne ich einen sinnvollen Zweck darin, daß die sog. Fehlangepaßten sich immer wieder verbal — am besten aber trotzdem durch Aktionen — mit den Wohlangepaßten, mit den herrschenden Instanzen und Institutionen anlegen, um sie zu direkter Reaktion zu zwingen, sie dazu herauszufordern, Farbe zu bekennen, damit Tatsachen, die vorher verschleiert und nicht von jedermann erkennbar waren, bloßgelegt werden. Was ich woanders als sinnlosen ästhetischen Pseudoschock, als subjektive Störaktion, die als Außenseitertum leicht absorbiert und verdaut werden kann, ablehnen würde, möchte ich in unserer Situation noch als Möglichkeit zur Bewußtseinsbildung in Diskussion stellen.

Dabei gehe ich von der Annahme aus, daß die Berieselung der Bevölkerung hier durch deutschsprachiges Fernsehen und Rundfunk noch nicht diese Ausschließlichkeit erreicht hat, daß z. B. Literatur überhaupt keinen Einfluß mehr haben könnte. Ich will jedenfalls nicht von vornherein bestreiten, daß, gäbe es wirklich eine Literatur hier, die gesellschaftlichen Bezug nähme, die betroffenen Instanzen sich nicht herausgefordert fühlen. Allerdings melde ich auch noch in diesem Fall Bedenken dagegen an, daß damit also in literarischer Form Veränderung bewirkt werden könnte. Ich glaube nur, daß noch ein Echo herauszuholen wäre und daß man damit hier vielleicht noch aufklärende Reaktionen auslösen könnte.

Dies alles läuft auf die Frage nach der Effektivität hinaus. Und in diesem Zusammenhang ist nun die lapidare Frage aktuell: wer schreibt denn bei uns, d. h. da nicht Gemeindegemeinschaften gemeint sind, wer macht so etwas wie Literatur hierzulande, die auch gedruckt wird?

Das eine kann wohl behauptet werden: es schreibt eine bürgerliche oder eine überwiegend aus bäuerlichen Schichten, weniger aus dem Arbeitermilieu kommende kleinbürgerlich gewordene Elite und — sie wird selten gelesen, weil selten bzw. überhaupt nicht gedruckt.

Nehmen wir einmal einen Idealfall an, es gäbe 20, 30, 40 Autoren, die Druckreifes schreiben, dann ist doch die erste Frage, wie kommen diese an das Lesepublikum hierzulande heran? Durch eine Tageszeitung wie die „Dolomiten“ etwa, oder durch den „Skolasten“ oder vielleicht durch den „Schlern“? Die Antwort, gaube ich, erübrigt sich.

Nehmen wir stattdessen an, daß Suhrkamp, Rowohlt oder Luchterhand, um Verlage zu nennen, deren Name allein schon für das Renomee der Autoren sorgt, daß also diese Verlagshäuser einige Südtiroler — wir reden noch immer vom Idealfall — drucken würden, das würde natürlich bedeuten, daß diese Schreiber auch in Deutschland, in der Schweiz und selbstverständlich in Österreich lesbar wären, würde es dann aber nicht auch bedeuten, daß sie in Südtirol nur für eine unscheinbare Elite lesbar wären, für die zu schreiben es wohl

wirklich nicht lohnen würde — außer zum eigenen Prestige und um als kulturelles Aushängeschild der herrschenden gesellschaftlichen Kräfte zu dienen.

Denn es hat wohl wenig Sinn zu jenen, die die gesellschaftliche Situation bestimmen, von der Notwendigkeit einer Veränderung dieser von ihnen bestimmten Situation zu reden. Jene Bevölkerungsmehrheit aber, deren Selbstverständnis entwickelt, deren zurückgedrängte Bedürfnisse aus dem Unterbewußtsein hervorgeholt, deren unterdrückte Wünsche provoziert und formuliert werden sollten, denen auch der Weg zur Verwirklichung dieser Wünsche gezeigt werden sollte, wie können diese Menschen erreicht werden?

Die herrschenden Produktions- bzw. Marktverhältnisse, denen Literatur unterworfen ist, stimmen mich, abgesehen von der prinzipiellen Skepsis, die ich der Kunst als aufklärendes Informationsmedium entgegenbringe, eher pessimistisch. Nichtsdestotrotz will ich Möglichkeiten zur Diskussion stellen. Fürs erste erscheint mir geradezu selbstverständlich, daß ein Publikationsorgan vorhanden sein müßte, also eine Zeitschrift, in der kritisches, progressives Schreiben ermöglicht und gefördert wird, mit entsprechendem Vertrieb und wirksamer Werbung, so daß sie für die Jungen ein Anreiz wäre, denn nur auf diese kommt es an, weil nur sie wirklich eine Chance haben, die Form ihres Daseins noch zu verändern.

## ELEKTRIZITÄTSWERK

TOBLACH G. m. b. H.

sucht für sofort oder nach Vereinbarung

# Betriebsleiter

Verlangt wird:

- technische Ausbildung
- administrative Kenntnisse
- vorzugsweise Zweisprachigkeit

Handschriftlicher Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild zu richten an:  
Verwaltungsrat Elektrizitätswerk Toblach - 39034 Toblach (Provinz Bozen)

Ein Zweites wäre eine schmalbändige Buchreihe. Ich bin mit des utopischen Moments dieses Vorschlags bewußt. Aber allein im Hinblick auf die Bevölkerungszahl wäre die Überlegung durchaus im Bereich einer Realisierung. Denn wenn man bedenkt, daß in Deutschland z. B. die bekannten Verlage bei Lyrikbänden oder experimenteller Prosa oft nicht höhere Verkaufsaufgaben als zwischen 350 und 700 Stück erreichen, wenn man weiters bedenkt, wieviel Geld bei uns in die Herausgabe von Jahrbüchern und anderen wenig gelesenen Druckwerken investiert wird, dann wäre eine in Südtirol gedruckte Reihe, die für die Herausgabe gegenwärtiger Südtiroler Literatur bestimmt ist, zumindest eine Überlegung wert. Schon dadurch, daß ein solcher Band — und das gilt nun auch für eine entsprechende Zeitschrift — von jeder Schulbibliothek in Südtirol angekauft werden sollte, wäre damit eine gewisse Auflagenhöhe garantiert. Auf jedenfall könnte ich mir vorstellen, daß ein solches Projekt zur Belebung des Literaturschaffens beitragen würde. Eine andere Frage ist natürlich wieder, welche Produkte in eine solche Reihe aufgenommen würden und wer darüber bestimmt, ob es Produkte sein dürften, die gesellschaftliche Relevanz hätten.

Wenn aber von Effektivität die Rede ist, dann muß auch vermerkt werden, daß es für die literarische Form der Mitteilung bessere Medien gibt als das Buch. Dem Buch gehört gewiß nicht die Zukunft. Man wird sich immer bequemerer Kommunikationsapparaturen bedienen und jeder junge Autor sollte sich nicht scheuen, sämtliche technischen Möglichkeiten, von denen das Tonband und mnemotechnische Einsprechgeräte erste Andeutungen sind, auf die Verwendbarkeit für seine Absichten hin zu erproben.

Auf keinen Fall ist es aber heute noch eine Frage, wo die meisten Menschen kommunikativ zu erreichen sind — natürlich über den Fernsehschirm, in Südtirol wahrscheinlich auch noch über den Rundfunk. Von diesen Voraussetzungen muß ausgegangen werden, wenn man ein möglichst breites Publikum erreichen will. Deshalb würde ich jedem und besonders jenem der für die Bühne schreiben möchte, raten, die schreiberischen Fähigkeiten vor allem auf diese zwei Mitteilungsmedien hin zu erproben und zu entwickeln. Denn das Theater, wie es vorwiegend praktiziert wird, besonders in der Form der Guckkastenbühne, ist als gesellschaftsveränderndes Mittel wirkungslos geworden. Wer heute in den Städten noch ins Theater geht, stammt geistig aus dem 19. Jahrhundert und pflegt seinen Bildungsbürgergeschmack jenseits

der politischen Wirklichkeit. Wenn überhaupt, dann müssen zur Aktualisierung des Theaters ganz neue Formen gefunden werden. Möglicherweise läßt sich in Südtirol noch mit Aktionstheater Wirkung erzielen. Für bundesdeutsche Verhältnisse hat sich allerdings das Straßentheater als literarisch irrelevant und als politisch unwirksam erwiesen. Vielleicht trifft das aber bei uns dort, wo sonst Volksstücke gespielt werden, für das Aktionstheater nicht zu.

Und schließlich und endlich, wenn Möglichkeiten aufgezeigt werden sollen, die eine schriftstellerische Tätigkeit hierzulande als sinnvoll erscheinen lassen, dann ist es nötig, die Grenzlage besonders zu berücksichtigen. Dieses Land könnte ein geistiger Umschlagplatz sein. Trivial zu Literaten gesprochen, hieße dies unter anderem, italienische Literatur der Gegenwart zu übersetzen und für italienische Autoren, die hier leben, gälte dasselbe umgekehrt. Überhaupt, aus dem Spannungsfeld zweier Kulturen Funken holen, nicht um damit Herzjesufener anzuzünden, sondern um die Stagnation der geistigen Wirklichkeit in Bewegung umzusetzen.

Abschließend möchte ich jene, die sich hier junge Autoren nennen, mit den Worten des früheren Suhrkamp-Lektors Urs Widmer dazu auffordern, „der Bildung und der Tradition zu mißtrauen, große Ohren und gierige Augen und ein offenes, unhierarchisches Verhältnis zur Umwelt zu haben“.

Wer mir sagt, daß er keine Möglichkeit sehe, mit Literatur „Revolution“ zu machen, aber es bereite ihm Spaß zu schreiben, dem kann ich nur antworten: Mir geht es nicht anders und ich neige nicht zum Märtyrerdasein und möchte daher auf einen Lustgewinn nicht verzichten.

Daraus muß sich aber eine entsprechende Einschätzung der Bedeutung ergeben, die einem als Literaturmacher zukommt bzw. nicht mehr zukommt. Prinzipiell ist jedenfalls zu bedenken, daß auch das vorgeblich Unpolitische politische Folgen hat. Wer sich in den Elfenbeintürmen zurückzieht, der läßt die anderen außerhalb des Turmes unbehelligt handeln. Wenn die anderen zum Beispiel morden, ist er ihr Komplize geworden.

Deshalb bin ich, wenn schon, gegen jede von vornherein als harmlos gedachte, belanglos sein wollende Literatur, weil ich gegen das Affirmative bin, gegen das Ja-sagen, das Vorhandenes nur bestätigt und solcherart die Immobilität hoffnungslos einzementiert.

Es sollte, in welcher Form auch immer es sich repräsentieren mag, stets dazu beigetragen werden, jene Fähigkeit zu entwickeln, die nicht mehr fraglos Ge-

horsam leistet, nicht mehr fraglos Autorität hinnimmt, kurzum die Fähigkeit, Unterdrückung auch in der raffiniertesten Form schon von weitem zu riechen und einfach nicht mehr ertragen zu können.

**unabhängige  
Studentenzeitschrift**

**prop**

**Heft 6/69**

**September / Oktober:**

- **IVAN SVITAK**  
(Prag / New York):  
Kollaboriere nicht mit Gaunern  
(3 x 10 Gebote für Intellektuelle)
  - **MONIKA KNOSSALLA (Wien):**  
Für eine Sozialisierung  
der Kunst
  - **OSKAR SCHATZ (Salzburg):**  
Revolutionär oder Prophet  
(Über Herbert Marcuse)
  - **BEVORMUNDUNG  
DER STUDENTEN**  
(PROP - Report über  
Studentenheime)
  - **GEBET AN DEN  
SCHLAFENDEN GOTT**  
(Serbische Lyrik  
des Mittelalters - Übersetzung:  
MILO DOR)
- INFORMATION - KRITIK  
KOMMENTAR**

**Bestellungen und Probehefte:**

**Redaktion PROP**  
Billrothstraße 18,

**A - 5020 SALZBURG**

# Junge Autoren

von Kuno SEYR

Es war höchste Zeit, daß sich Südtirols junge Literaten einmal zusammenfanden. Zwar war es in der Absicht des Veranstalters gelegen, auch die ältere Generation an einer solchen Veranstaltung zu interessieren, doch hatte sich nur Gabriele PIDOLI noch jung genug gefühlt, richtig mitzumachen. Hubert MUMELTER wollte nach seinen eigenen Worten „nicht seinen literarischen Leichnam exhumieren“, Erich Kofler ließ sich leider durch einige unüberlegte Phrasen Norbert C. KASERS erschrecken und protestierte dagegen, indem er sich zurückzog. Schade.

Was dem organisatorischen Talent Gerhard MUMELTERS gelungen war, wurde vom literarisch interessierten Publikum Südtirols honoriert. Diese Mini-Kulturwoche strahlte tatsächlich bis in die entferntesten Täler des Landes aus, und wurde, unterstützt durch die „Dolomiten“, welche abschließend eine ganze Seite den jungen Autoren zur Verfügung stellte, zu einem kleinen publizistischen Erfolg. Welchem der Teilnehmer war es schon vorher einmal gelungen, mit seinen Gedichten eine so hohe Auflage zu erreichen?

Begegnungen sind für uns das Wichtigste, freie Auseinandersetzungen, die, ungetrübt durch zu eng ausgelegte, falsch verstandene traditionelle Dogmen, einen Schritt in die Zukunft erlauben.

Dabei ist diese Zukunft durchaus anziehend und aufregend, voller Möglichkeiten. Ein Überblick konnte gewonnen werden, das nur vom Hörensagen-Kennen wurde zur Kenntnis durch direktes Erleben, eine Konfrontation. Die literarische Wirklichkeit Südtirols stand vor dem Immer zahlreicher werdenden Publikum Südtirols im Petersaal Rede und Antwort, wer zu fragen hatte konnte fragen wer antworten konnte. Daß es nicht an einer Antwort fehlte. Wir waren kaum gewohnt gefragt zu werden, manchmal verblüfft, antworten zu sollen. Schließlich war es das erste Mal, daß man als Autor in ein so grelles Scheinwerferlicht gerückt worden war.

Die meisten hatten nur Lyrik mitgebracht, das lag nahe, gab aber der Veranstaltung eine etwas einseitige Ausrichtung. Zoderer hatte sein ganzes theoretisches Gepäck und einige Freunde zur freundlichen Unterstützung mitgebracht. Damit wurde die Sache explosiv. Wo nicht mehr zu argumentieren war, wurde geschrien. Daran waren ebenfalls noch nicht viele gewohnt (vielleicht geht es das nächste Mal besser).

Die Südtiroler Eigenart wurde gesucht, sie schien noch nicht so recht greifbar



PORTRAIT

Paul J. DURST, Brixen

zu sein, Rauchfeuer wurden schleunigst entzündet, um die sprießenden Blättchen nicht im Frost gar zu unbarmherziger Theorien verbrennen zu lassen. Sehr viel „linker Kitsch“ wurde verbreitet, der Versuch unternommen, das auf „agrarischer Grundlage“ gewonnene Wort- und Gedankengut plötzlich und unvorbereitet in die Industriegesellschaft zu werfen. Eine Abwehrreaktion war verständlich. Es war unser erster Schritt. Der wiederauferstandene Adam hatte gerade erst begonnen, sich die Augen zu reiben, wie sollte er sich da schon an die Maschine stellen können und funktionstüchtig sein?

Es war ein literarisches Kolloquium, das einem Berufsertüchtigungskurs gleichkam, mit guten und schlechten Lehren, Theorien und Anforderungen, mit mehr oder weniger gelehrigen Schülern, mit einer immer zahlreicher werdenden Prüfungskommission, die schließlich ein Auge zudrückte und alle das erste Examen bestehen ließ, die das zweite Examen aber erheblich schwieriger gestalten wird. Im ganzen ein Schritt nach vorne Südtirols junge schriftstellerische Generation hat aufgeschlossen. Ob sie imstande sein wird, wenigstens eine kleine Vorausabteilung auszubilden, bleibt abzuwarten.

## HELFT DEM SÜDTIROLER KINDERDORF

Zentralkanzlei: 39012 Meran, Rennweg 52  
Telefon 30 2 87, Sparkasse Meran, Konto 660900

DAMIT AUCH DAS ARME, VERLASSENE KIND EIN NÜTZLICHES MITGLIED DER MENSCHLICHEN GESELLSCHAFT WERDEN KANN. DIE ZUKUNFT UNSERES LANDES LIEGT IN DEN HÄNDEN UNSERER KINDER. DIE ZUKUNFT UNSERER KINDER LIEGT IN UNSERER HAND.

„Was ist das für eine Zeit, wo ein Gedicht über einen Baum ein Verbrechen ist, weil es Schweigen über so viel Unheil einschließt.“

Mit Brecht stellt sich so die Frage nach der Relevanz, ja wenn man so will, die Frage nach der Erlaubtheit von Lyrik heute. Welche Funktion hat Lyrik in einem Kontext von Bewußtmachung der ökonomischen und politischen Situation, in der sie geschrieben wird und gehört werden soll? Zunächst sei festgestellt, daß die reine Erfüllung von ästhetischen Forderungen nicht genügt, Lyrik heute in einem weiteren Zusammenhang von Bewußtwerdung notwendiger und notwendender sozialer Veränderung als fruchtbare auszuweisen.

Genausowenig ist eine Aneinanderreihung von politischen Tatsachen, etwa von Kriegsinformationen aus Vietnam oder eine Liste von klassenkämpferischen Parolen aus sich heraus schon Lyrik oder ein Kunstwerk. Sie ist bestenfalls Propaganda. Ein politisches Gedicht, wie jedes Gedicht, ist nur so weit gut, wie es als Gedicht gut ist.

Zwei Seiten des einen Gedichts scheinen also wesentlich zu sein: die Formale, die das Gedicht sprachlich und sprachschöpferisch wahr, somit mutig und vollendet sein läßt, und die andere, hier vereinfachend sozial genannte Seite, die Bezug nimmt auf den Menschen und seine Welt und die Strukturen, die ihn gefangen halten. Man mag diese zweite Seite Information oder Aufklärung oder, anspruchsvoller, Weltveränderung nennen: sie erst macht Lyrik zu einem dienstbaren Wegbereiter einer besseren Welt. Die Form muß vollendet sein. Sie muß Unabgeholtenes in sich schließen. Das, was sie zur Sprache bringt, muß in dieser Sprache auch als nicht schon im Gelesen-Werden überholbar erscheinen. Die Sprache der Lyrik ist nicht die Sklavensprache der Gleichschaltung und der Anpassung an das Bestehende, sondern die Sprache des aufrechten Ganges, die die Wirklichkeit überall in ihrer Fragwürdigkeit benennt, wo sie verniedlicht oder verschleiert oder verfälscht wird. Lyrik ist somit aus ihrer Definition heraus das Anti-Neutrale schlechthin, sie ist der Mut zur Wahrheit. Sie registriert und bringt zur Sprache den verderblichen Abgrund zwischen dem, was ist und dem, was sein soll. Innerhalb ihrer Grenzen ist Lyrik so immer schon revolutionär, oder sie ist nicht Lyrik, weil verändernd und sie ist unabgeholten, weil vollendet. Innerhalb seines Ausdrucksmaterials, der Form und der Sprache, muß das Gedicht Neues sagen, es muß in seinem ureigensten Gebiet nach vorne weisen.

Zum Zweiten muß ihr Kontext der des Vorscheins einer besseren Welt sein. Unsere Wirklichkeit ist die der verhungerten Kinder, des Krieges in Vietnam, der ausgebeuteten Dritten Welt. Die Lyrik, das Gedicht muß aber auch hier im Vorgriff auf real-utopische Zukunft die Änderung der bestehenden Verhältnisse in der Perspektive einer zu schaffenden neuen Welt sehen. Mit anderen Worten: ein Gedicht, das mit der Änderung von schlechten sozio-politischen Verhältnissen, die es anprangert, abgeholten ist, kann kein gutes Menschen in dem, was wir Kunst nennen:

Gedicht gewesen sein. Über das Zur-Sprache-Bringen der gegenwärtigen Verhältnisse hinaus muß im Vorgriff ein Fenster aufgestoßen werden auf eine Landschaft der Zukunft, die als machbare und bessere Gegenwart jetzt schon das Hier und Heute beeinflussen kann und muß. „Das Kunstwerk hat Wert nur insofern, als es von Reflexen der Zukunft durchzittert wird“, dieser Satz von André Breton läßt eine Antwort auf die, übrigens schon längst zurückgenommene Frage Adornos, ob Lyrik nach Auschwitz noch möglich sei, ahnen.

So finden wir über diesen Umweg der Hoffnung wieder zurück zur Welt des

schen, über die des Todes und der Brutalität wie über die der Natur der Freiheit. Lyrik, die das eine verschweigen wollte, nämlich die Grausamkeit dieser Welt und nicht zielte auf deren Veränderung, wäre, mit Brecht gesprochen, ein Verbrechen. Lyrik, die nur Parolen reproduziert, ist naiv und gegebenenfalls primitiv, weil die Welt des Menschen eben nicht mit der Lösung sozio-ökonomischer und politischer Probleme abgeholten ist. Nein, sie geht nach der Lösung dieser zunächst sicher ersten und vordringlichsten Probleme, die nicht Selbstzweck, aber Durchgang sind, über in jene Wirklichkeit der Freiheit und somit Freizeit, in der es kein Verbrechen

## Lyrik u. Weltveränderung

von Hias ABRAM

sie erst macht das so erkannte Leben erträglich, Wegzeichen einer besseren Welt, ermöglicht sie es uns im Negativen, das uns umgibt, das Positive zu finden. Denn nur so darf gehandelt werden, ansonsten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird.

So gesehene Gedicht im Dienst und im Rahmen einer Veränderung der Welt und der bestehenden Verhältnisse und als Einfallstor der Kategorie des Novum, des Neuen und Ungeplanten, hat seinen unaufhebbaren Platz im Leben des Menschen als Unverzichtbares. Solche Lyrik redet über die gesamte Wirklichkeit des Men-

mehr sein wird, über einen Baum ein Gedicht zu schreiben, weil es keine verschweigbare Unterdrückung mehr gibt.

Somit geht es also nicht so sehr um eine politische Lyrik, sondern eher darum, die Lyrik zu politisieren in dem Sinne, daß sie in authentischer Erkenntnis als anti-neutrale und bewußt Partei ergreifende die Wirklichkeit des Menschen benennt und entschleiert. Sie konfrontiert den Menschen mit seiner wahren Wirklichkeit und weist darüber hinaus als Wegzeichen eines besseren Lebens den Weg in eine Zukunft, die sie als Vor-schein jetzt schon anwesend werden lassen muß.



PRAHA 69

Aufnahme von  
Paul J. DURST, Brixen



# Abschiedsgespräch

Bilder: Heidrun OBEREGGER  
Text: Volker OBEREGGER

liegt auf der Wiese und schläft: Schlangengeringel wär es gerne und ein Knäuel voller Lust! lacht Josef lacht Jakob

lacht Maria und Jesuskind: kommt der Weg blinzelt ihm zu ruft es nah winkt es ganz an den Rand!

Äste schrecken den Wanderer der vorüberzieht lüftet fromm den Hut: im Baumschatten krallen Wurzeln sich zur bösen Hand und die Stille birgt einen Schrei

Nikolaus heißt Jakob fließt über einen runden Stein ist überwachsen ganz und gar läßt das Innere beider Hände: überfließen

schmeckt Brombeerschatten anders als den Schatten unter den Gräbern: so fromm! so gut!

bleibe halte die Augen geschlossen; ruhe als wären dir Gedanken fremd sich dir zu entfernen

sinke ein wenig nur

unendlich sanft löse von dir ab aus dir stieg unmerklich sich abhob

halte den Himmel geheim: Aufflug eines Vogelliedes aus Lust, das die Wolken in sanftem Bogen entführen

# über dem Dorfe



fühle Schauer der Tiefe näher ziehe über die  
Wolken: du fliegst mit goldenen Schwingen!

kehr um führ dich zurück: die Abende wer-  
den kühl: träume von Feuern in der Däm-  
merung

die Wurzeln sind Schlingen für den Wande-  
rer: er vergaß die Nacht

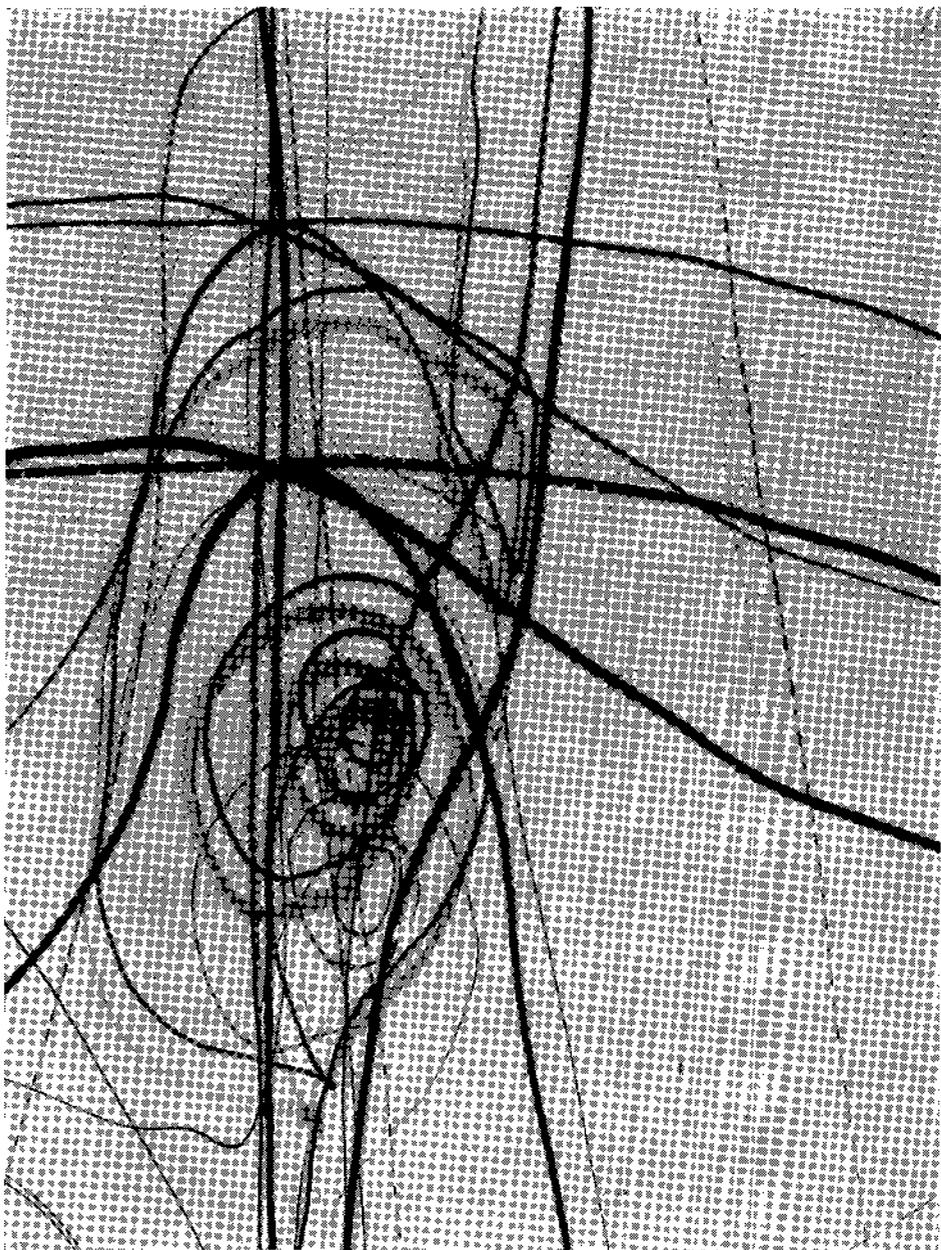
Jakob geht über die Wiese sie ist ein Fell  
eine Decke aus Gras: Steine liegen rund im  
Bach und Vogelaugen sehen ihn an

Asche ist das Kleid des Vogels doch Jakob  
denkt es wird Winter sein zu Nikolaus werde  
ich singen Nikolaus heißt Jakob wird singen  
wird Bischof sein und singen ich hab ihn  
ans Herze gedrückt mein Glaube hat Jesum  
ans Herze gedrückt

Arme sind die Äste des Wanderers Hände  
seine Zweige: er wird im Baumschatten stehn  
der Zweige die nach den Händen die nach  
den Zweigen langen: ruht ihr unteren in  
meiner Hand ihr ferneren seid mir nah ziehe  
ich nur mit den Wolken

sinke ein wenig nur

Foto:  
Hermann BRUGGER  
Bruneck



Die Wogen haben sich in der Zwischenzeit gelegt. Leichte Wellen spürte man bei der Lektüre der „Dolomiten“ noch lange Zeit nach den direkten Stellungnahmen. Kann sich eine SH-Studententagung etwas Besseres erwarten? Sie hat bei weitem über den Kreis der direkt Beteiligten hinausgewirkt. Kann das Gleiche von den Meraner Hochschulwochen gesagt werden? Sie hatten von vorneherein den Segen unserer Tageszeitung. Sie waren von vorneherein eine „Konfrontation mit aktuellen Problemen“. So steht es in den „Dolomiten“ vom 2. September 1969. Sie könnten dies tatsächlich sein, wenn z. B. mit dem bei uns Ernst gemacht würde, was Bundesminister MOCK in seinem Eröffnungsreferat, zwar sehr theoretisch, aber klar, gesagt hat. Im gleichen Artikel des Herrn R. wird über die SH-Studententagung mit Schlagworten wie Zerrspiegel, Kritikasterei, Fehlurteile, Verschwommenheit, Verzerrung, Niveaulosigkeit, Entgleisung, usw. geurteilt. Dieser Herr R. mußte ja recht haben. Er saß ja an der Quelle der objektiven Information. Er war ja durch seine Zeitung informiert worden. Selbstverständlich hatte er an keiner der Tagungsveranstaltungen teilgenommen. Aber das ist ja nicht nötig. Man weiß es ja auch ohnedies. Hatte ja doch der Direktor der Zeitung seine höchsteigene Meinung ganz unmißverständlich geäußert. Nur war diese Meinungsäußerung nicht ohne Mißverständnisse. Und dies, obwohl der Schreiber die Möglichkeit gehabt hätte, den vollen Wortlaut z. B. meines Eröffnungsreferates durchzulesen. Aber dies hielt er offensichtlich nicht für notwendig. Sonst hätte er mir denn auch nicht unterschieben können, ich hätte „von der auf allen Seiten und auf allen Ebenen bewußt betriebenen ‚Volkerverdummung‘“ gesprochen und „von der Einführung des ‚gemischtsprachigen Unterrichts‘ vom Kindergarten an“. Diesen Ausdruck habe ich überhaupt nie gebraucht, und Herr et erlaubt sich sogar, ihn in Anführungszeichen zu setzen. Ist es mit seiner Argumentierfähigkeit so schlecht bestellt, daß er die Äußerungen des anderen zuerst entstellen muß, um sie dann zu entkräften?

Es gibt noch eine plausible Erklärung. Im „Alto Adige“ vom 26. August 1969 steht auf S. 10 folgendes: „Ties sieht weder in den doppelsprachigen Kindergärten noch durch den Besuch von italienischen Theatern für den deutschen Südtiroler ernstliche Gefahren...“ Ich wußte gar nicht, daß Herr et plötzlich dem „Alto Adige“ so viel Glauben schenkt und dessen Berichterstattung zur Untermauerung seiner Leitartikel heranzieht.

Was steht in meinem Referat? Folgendes: „Ich bin der Meinung, daß Kinder, die bereits in der Familie die Muttersprache in einer höheren Form, etwa der einer gehobenen Umgangssprache erlernen (ich weiß, daß das bei uns in den meisten Fällen nicht zutrifft), es ohne weiteres verkraften und echten Gewinn daraus schöpfen, wenn sie bereits in den ersten Klassen der Volksschule eine Fremdsprache erlernen. Es gibt genügend Fälle, die bereits im Kindergartenalter (das heißt nicht im Kindergarten) beide Sprachen gleichzeitig erlernten und sie später auch perfekt beherrschten.“ So stand es auch im „Katholischen Sonntagsblatt“ vom 7. September 1969. Es ist die einzige Zeitung,

## „Entgleisungen“ und Entstellungen

von Dr. Josef TIES, Rom

die das Urteil über mein Referat den Lesern überließ, indem es die wichtigsten Passagen **wörtlich** abdruckte. Was versteht übrigens Herr et unter „gemischtsprachigem Unterricht“? Heißt Erlernen einer Fremdsprache in der Schule, „gemischtsprachigen Unterricht“ betreiben? Haben wir in Südtirol an den Volks-, Mittel- und Höheren Schulen etwa „gemischtsprachigen Unterricht“? Geht aus meinem Referat hervor, daß ich den „gemischtsprachigen Unterricht“ will, die Parität der beiden Sprachen in den Schulen oder gar ein Durcheinander von Schülern beider Muttersprachen in derselben Schule verlange? Es genügt, wenn das noch häufig anzutreffende Desinteresse bei Schülern und Eltern der italienischen Sprache gegenüber abgeleert wird

Aus meinem Referat geht klar hervor, daß es mir um eine echte Sprachpflege in Südtirol geht. Wenn mit dieser Sprachpflege Ernst gemacht wird, **dann** brauchen wir auch vor der Fremdsprache keine Angst zu haben. Die „Verelsässigung“, wie es die „DOLOMITEN“ nennen, tritt dann ein, wenn wir uns auf unsere Dialekte zurückziehen.

Von all den Stellungnahmen in den „Dolomiten“ hatte einzig der Aufsatz von Dr. Egon KÜHEBACHER Niveau. Mit ihm kann ich mich im großen und ganzen einverstanden erklären, wenn ich auch von der Realisierbarkeit seiner sprachlichen Dreistocktheorie nicht ganz überzeugt bin.

Dr. Bruno HOSP hat viel Raum gebraucht, um sich zu verteidigen. Ob hier weniger nicht mehr gewesen wäre? Daß er den Dolomiten-Lesern nicht genug zum Bewußtsein bringen konnte, ich säße in Rom und sei beteiligt an der Auswahl der Fernsehprogramme, dafür bin ich ihm eigentlich dankbar. Man fühlt sich nämlich im fernen Rom manchmal etwas einsam, und da ist es tröstlich, wenn man weiß, daß die Fernseher an einen denken. Noch besser wäre natürlich, wenn sie öfter ihre Meinung über gewisse „negative Programme“ den Verantwortlichen zur Kenntnis bringen würden. HOSP meint, es würde mir schwer fallen, aus seinen Reden zu beweisen, daß eine kulturelle Rechtfertigung der Schützen ein vergebliches Unterfangen sei. Ich wollte es ihm ersparen, in meinem Referat in Brixen seine Rede, abgedruckt im „Volksboten“ vom 21. August 1969, zu zitieren. Eines Heiterkeitserfolges wäre ich sicher gewesen. Das hätte sicher zur Auflockerung meines Vortrages beigetragen. Ich glaube, ich habe ihn mit einem stierischen Ernst vorgetragen.

Eine besondere Betrachtung wert ist die Stellungnahme der „Südtiroler Nachrichten“ vom 10.9.1969. Zuerst fällt der Artikelschreiber über Dr. Toni EBNER und seine „Dolomiten“ her und entrüstet sich über die Stellungnahmen zur Tagung. Und anschließend wird mit den selben Worten und Argumenten — nein, Argumente erspart man sich vielmehr! — an der Tagung herumgenörgelt. Herr Kaser ist ein „Großmaul“, bei meinem Referat handle es sich um „lächerliche Attacken gegen das Schützenwesen in Südtirol, während es in der Schweiz, in Österreich, in Bayern usw. geschätzt und gepflegt wird“ (gibt es dort niemanden der daran Kritik übt?), meine Bedenken gegen die übertriebene

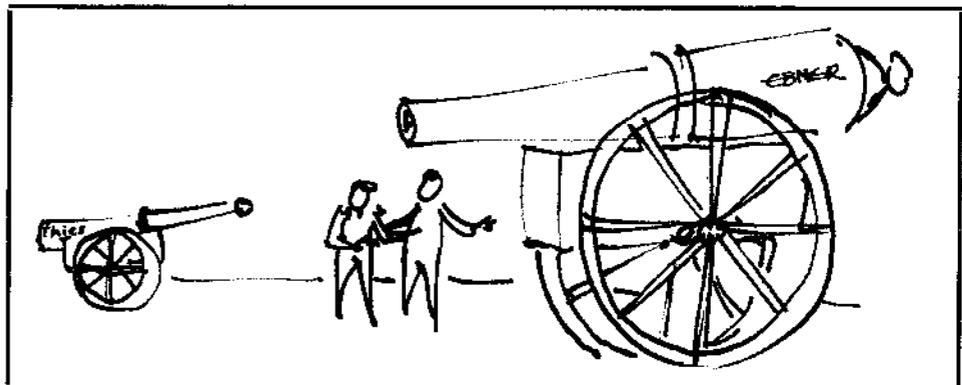
Pflege der Blasmusik werden mit „dumm-dreisten Angriffen“ abqualifiziert.

Bezeichnend für das Niveau dieser Stellungnahme ist die Tatsache, daß nur mit Schlagworten operiert wird. Die Argumente erspart man sich meist. Da liest man von „bedauerlichen Entgleisungen“, von der Auswahl der Referenten, die „danebengegangen“ ist. Auch Herr et von den „Dolomiten“ schreibt von dem auf der Studententagung „arg daneben Geratenem“.

Die SVP-Jugend schreibt in ihrer Stellungnahme ebenso von den „Entgleisungen“. Herr et setzt im Appendix die „volklichen Verwässerungs- und Verelsässigungsvorschläge“ hinzu, die natürlich mir gelten. (Die angesehenen „Salzburger Nachrichten“ wußten es übrigens besser. In der Ausgabe vom 27.8.1969 steht in dem Kurzbericht über mein Referat, entnommen der APA, folgendes: „Ich hätte gesagt, es gehe nicht darum, eine ‚Mischkultur‘ zu schaffen, sondern einfach um eine regere wechselseitige Teilnahme an Kulturangeboten.“)

Die Ausdrücke „Entgleisung“, „danebengeraten“ usw. werfen ein ganz bestimmtes Licht auf den Geist unserer Meinungsmacher. Sie lieben es, in ausgefahrenen „Geleisen“ zu fahren, deren es offenbar bei uns genug gibt. Wer von der offiziell gebilligten Meinung auch nur um ein Jota abrückt, der „entgleist“. Unter diesen Umständen rechne ich es mir zur Ehre an, „entgleist“ zu sein.

Noch etwas anderes ist interessant. Sowohl im „Dolomiten“-Artikel des Herrn et als auch im nicht gezeichneten (!) Artikel der „Südtiroler Nachrichten“ wird die Südtiroler Hochschülerschaft getadelt wegen der **Wahl der Referenten**. Ich darf wohl annehmen, daß ich auch zu den Referenten zähle, deren Wahl „danebengegangen“ ist. Die SH hätte also von vorneherein wissen müssen... Warum? Weil ich schon einmal in einem Referat Dinge gesagt hatte, die einigen Staub aufgewirbelt haben? Schon damals haben übrigens die „Dolomiten“ bei der Berichterstattung eine ganz besondere Rolle gespielt. Drei Wochen nach dem Ereignis erschien ein Angriff. Dann erst war es möglich, den Text meines Referates abzu drucken, aber er erschien in einem kleineren Schriftgrad als die restlichen Artikel. Ein leitender Herr der „Südtiroler Nachrichten“ hat mir nach jenem Vortrag gesagt, er wäre viel zu wenig scharf gewesen. Also muß es noch einen anderen Grund geben, warum die SH vor mir auf der Hut hätte sein müssen. Das kann nur meine Mitarbeit bei der RAI in Rom sein. Wer dort arbeitet, so geht die Meinung, hat sich schon verkauft, von dem kann man nichts Gutes mehr erwarten. Die SH wird also gut daran tun, bei der Auswahl der Referenten für die Studententagung 1970 dies alles wohl zu überlegen, damit es zu keinen „Entgleisungen“ und Verirrungen mehr kommt und die Uniformität der Meinungen in Südtirol nicht weiter gefährdet werde.



# «Gedanken über Theatergespräche bei der Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft, Thema Leienspielsbühnen»

von Luis BENEDIKTER

Was ist dabei herausgekommen? DASS THEATERLEBEN IN SÜDTIROL GLEICH NOTSTAND IST.

Obwohl Theaterkarten in Südtirol wie frische Semmeln, nicht aber wie Lebensmittelkarten in Notstandszeiten vergeben werden, mutet das sehr eigenartig an.

Beflissene Kulturväter rücken zu ihrer Rechtfertigung prompt mit einwandfreien statistischen Daten heraus, in denen folgendes festgehalten wird:

Bei den autochtonen Laienspielgruppen gab es 2.000 Laienspieler 185 Trauerspiele, 352 Lustspiele zum besten.

Das Alibi für zukunftsorientierte Kulturpolitik.

Wozu also diese giftige Anklage gleich zu Beginn? Wieder einmal Berufsprotestierer am Werk, die über unser Volk von Komödianten herfallen?

Aber in Brixen sprachen einige Komödianten selber, deren Leistungen von den Kulturförderern zwar statistisch erfaßt, deren Nöte aber auf der Kulturbilanz als passive Posten nicht aufscheinen. Darum ging es also. Es war ein Hör-mir-zu-ich jammere für dich! Daß gespielt wird, ist klar, das tut man aus Freude nach dem Abendläuten, nicht wie die Zechgesellen beim Brückenwirt. Es wäre ein allzustrenghes Urteil, wollte man diese Feststellung mit der Situation des Pharisäers im Tempel vergleichen und die Arbeit der Laienspieler als bloße Eitelkeit im Showgeschäft der Pseudofolklore brandmarken. Die Volksbühne hat ihre Berechtigung und eine ganz bestimmte Aufgabe in der Gesellschaft Südtirols zu erfüllen.

Theater und Gesellschaft (Publikum) sind zwei untrennbare Faktoren. Theater ist unter anderem Ausdruck des gesellschaftlichen Gepräges einer Zeit.

Wenn man nun das heutige Repertoire der Volksbühnen von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, kann man feststellen, daß z. B. „Die Jungselnsteier“ mit der heutigen Zeit so wenig zu tun hat, wie der Holzpflug mit einem Traktor. Autoren wie Anzengruber oder Schönherr ablehnen, heiße (auf einer anderen Ebene natürlich), letzten Endes G. Hauptmann, das historische Theater samt und sonders ablehnen. Gute Volksstücke sind natürlich so rar wie die weißen Fliegen. Und die Gedankenwelt Reinmichls ist wahrlich Opium für das Volk. man sorge also hier um eine wohlgezielte Antirauschgiftkampagne.

Dieselbe Misere besteht auch auf dem Gebiet der Volksmusik. Von Franz Langs Konsumjodlern bis zum Glöcklein vom Kallterer See, ein Tannennadelschaumbad in der gesteuerten Geschmacksverirrung. Toby Reiser oder die Bindergassler Hausmusik hingegen haben uns eines Besseren belehrt.

Es ist hier notwendig, die gesellschaftliche Struktur in Südtirol ganz kurz unter die Lupe zu nehmen. Südtirol befindet sich im Zeichen des Überganges von der bäuerlichen Gesellschaft zur Industriegesellschaft. Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft nimmt in seinen „Gedanken zur Kulturpolitik“ aus dem Jahre 1968 folgende Stellung ein: „Dieser Übergang bringt weitgehend Folgen mit sich: mit dem Verlassen des bäuerlichen Milieus müssen viele Lebensformen aufgegeben werden, die zum Teil den Inhalt dieses Brauchtums bestimmen.“

Das Volksstück, das heute in Südtirol gespielt wird, ist nichts anderes als eine dramatisierte Form des bäuerlichen Milieus (in besonderem des Familienlebens) um die Jahrhundertwende schlechthin.

Das zeitgenössische Volksstück, um das man sich in verschiedenen Wettbewerben bemüht hat, ist nichts anderes als ein Klischee des Alten und hat deshalb keine Existenzberechtigung.

In der Wirtschaftsplanung treibt man die Industrialisierung voran. Man müsse sich also grundsätzlich fragen, meint der Vor-

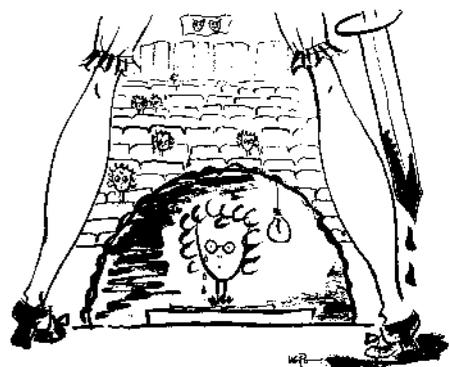
stand der Südtiroler Hochschülerschaft, was ein Fabrikarbeiter mit einem vom bäuerlichen Leben geprägten Brauchtum anfangen könne.

Die Gretchentragödie a la tirolienne, die heimliche Wildschützenliebe, Weibsteufel-Gruselgeschichten haben mit der heutigen Zeit soviel zu tun wie die Spukgeschichten vom Wilden See mit James Bond.

„Die bewahrende Kultur müßte jedoch auf jeden Fall Ausdruck der jeweiligen Gesellschaftsform sein und nicht einer Gesellschaftsform, die längst überholt ist.“

Das Land in den Bergen ist kein Reservat für letzte Mohikaner. Deshalb darf es keine Abkapselung geben auf keinem Gebiet der Kunst. Auf dem Gebiet des Theaters muß alles darangesetzt werden, die bis jetzt getrennten Gattungen des sogenannten Volkstheaters und des gebildeten Lientheaters zusammenzuführen. Die darstellende Kunst im allgemeinen, dazu gehört auch Film und Fernsehen, ist hierzulande ein Stiefkind des Veranstaltungskalenders, nicht in der Quantität, wohl aber in der Qualität.

Wo muß also die Meliorierungsarbeit ansetzen? Der Notstand auf dem Gebiet des Theaters ist nichts anderes als BILDUNGSNOTSTAND. Man wird uns prompt wieder eine Statistik vor die Nase knallen, auf der einige wenige Regie- und Schauspielkurse auf der Lichtenburg aufscheinen. Nun frage ich aber, ob man nicht auch da besser ganze Arbeit leisten könnte, und an die Errichtung einer kleinen Regie- und



Schauspielschule denken könnte, wenn man schon früher nicht daran gedacht hat? Die Ausbildung der Lehrlinge in vielen Berufssparten ist beispielgebend für ganz Italien, behauptet man bei Wahrreden, im Konservatorium lernt der junge Südtiroler singen und spielen, nur reden, reden, das können die Jungen und die Alten nicht. Wenn man also Thalia, der Muse des Schauspiels ein „Marterle“ errichten würde, so ist anzunehmen, daß sie sich segnend über das bedrängte Volk von Komödianten und Volksrednern herablassen würde. Sie würde uns vielleicht den Schlüssel zum geheimnisvollen Sprachschatz wiedergeben, der bis heute scheinbar hoffnungslos verloren ist. Viele Lehrer könnten dann, der Hochsprache mächtig, die Sprachgewalt der Klassiker ausschöpfen, ein Ohrenschmaus, der uns nur bei den Aufführungen des Wiener Burgtheaters geboten wird, und der Laienspieler von der Straße könnte Hochsprache von niederdeutscher Mundart, die er den Kurgästen abgelauscht hat, unterscheiden.

250.000 deutschsprachiges Südtiroler, 138 Laienspielgruppen, verfügen über keinen einzigen ausgebildeten Regisseur, keinen Schauspiellehrer, eine miserable Theaterbibliothek, keine Schauspielschulen, aber Schützenkompanien!

SOS Ruf an die Kulturväter: Keine Schauspielschulen aber Schützenkompanien.

# Posaunen - Cocktail

von Peter LANGER, Rom

Kernstück des Festkonzertes waren ein Holzbläsertrio von D. MILHAUD und zwei Psalmen für gemischte Chöre, Blechbläser und Pauken, der erste von H. PAUL-MICHL, der zweite von H. SCHÜTZ.

Diese Werke, wie auch das nächste, eine Suite von H.M. BRUGK für Blechbläser-Ensemble, sollten, laut Programm „das Spiel in kleinen Gruppen, das geeignet ist, das technische und geschmackliche Niveau der Musikanten zu heben, wie auch das Zusammenwirken von Instrumentalisten mit Sängern, fördern und propagieren.“

Förderung und Propagation dürften gelingen sein und zwar noch dazu gut. Das technische und geschmackliche Niveau der Musikanten aber dürfte durch diese Veranstaltung nicht gehoben worden sein, denn dummerweise war es diesen ja nicht möglich, schon am Samstag in Meran zu sein...

Dafür kamen sie aber am Sonntag: ca. 2.500 Mann; in Tracht natürlich und mit Instrumenten unterm Arm. Also nicht nur zum Trinken, wie manche böse Zunge behauptete!

Ein kleines Geheimnis könnte ich den bösen Zungen aber verraten. Versteht sich, daß ich es nicht tue, ich sage es nur Euch und vertraue auf Eure Diskretion:

Beim Wertungsspiel im Pfarrsaal, wo von

7 Uhr früh bis 11.30 Uhr hintereinander 11 Kapellen = 424 Mann G. PLOHOVICH'S „Südliche Reise“ + je ein Selbstwahlstück herunterspielten, zählte ich bis 10 Uhr die Zuschauer: es waren nie weniger als 4 (vier), nie mehr als 54 (vierundfünfzig). Und ich hatte immer gedacht, die Musikanten interessierten sich für das Spiel ihrer Kollegen...

14 Uhr: „Der große Festzug“, Abmarsch. Unser Hochwohlgeboren durfte, dank der Einladungskarte nach genauem Studium derselben von seiten des Platzanweisers, auf der Ehrentribüne stehen. Und das war mehr wert, als man sich vielleicht denken kann. Ich kam nämlich in den unerwarteten Genuß kostbarer Kommentare von Ehrengästen. „Na schaug, was de für an rasanten Fähnrich hob'n; wie der in Oarsch ausstellt! Na, firchterlich!“

„Na, dös Pfurfele; na woasch, wen i a so kloan war, tat i decht net grad Marketerin werd'n!“...

Aber nicht weniger schön waren die Kommentare bei der Vorbeifahrt des Festwagens der Zipperle-Fruchtsäfte („ob sie eppar de Epfel a in en Epfelsoft einischmeißn?“) und des Forster-Bieres („do sig man holt, wer die Moneten hot“).

Merkwürdig aber, an der Tatsache, daß die beiden Reklame-Wägen bei einem derartigen Umzug überhaupt mitführen, hat sich, wenigstens in meiner Umgebung, niemand gestoßen...

Der Titel stammt nicht von mir. Der stand im Programm. Mit vielen anderen. Die Auswahl war wirklich groß und ich habe lange hin- und hergezweifelt: „Die Geheimnisse der Etsch“ wäre bestimmt wirkungsvoll gewesen; auch „Klar zum Gefecht“, „Rot-weiß-rot“, „Furchtlos und treu“ oder „Rechts schaut“ haben mich sehr gereizt. Aber dem „Posaunen-Cocktail“ konnte ich einfach nicht widerstehen. Statt der Titel der Programmstücke hätten aber auch die Namen einiger Komponisten keine schlechte Figur gemacht; Gustav LOTTERER kann mit Richard HEUBERGER ohne weiteres konkurrieren; Ernst ÜBEL käme in eine Sonderklasse, usw. Aber das wäre zu billig: nomen ist doch kein omen!

„Die Kurverwaltung Meran und der Verband Südtiroler Musikkapellen beehren sich, Eure Hochwohlgeboren zum 7. Landes-Musikfest am 11 und 12. Oktober d. J. in Meran höflichst einzuladen“. Unser Hochwohlgeboren nahmen die Einladung an und fuhren nach Meran. Am Samstag schon, am 11. Oktober. Zum Festkonzert im Kursaal.

Einleitung: „Südtiroler Land“, Ouvertüre von Landesverbandskapellmeister Sepp Thaler. Uraufführung!

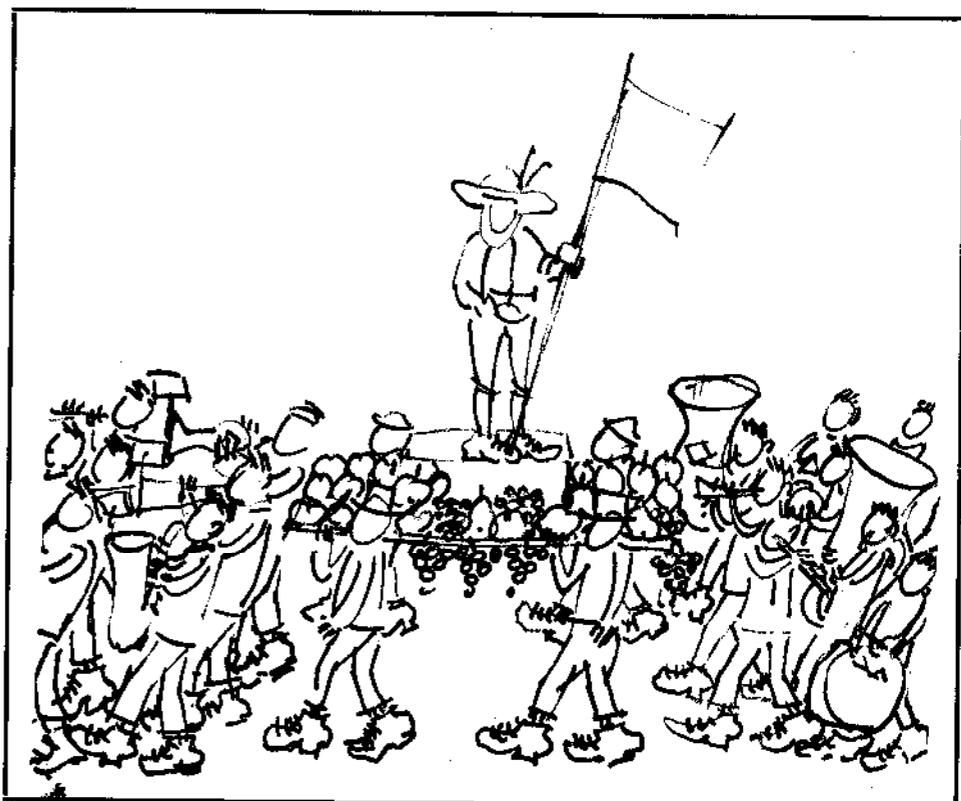
Ich brauche das Werk nicht zu kommentieren. „Freund und Kamerad“ Eugen WEBER, von den getrennten Brüdern in Deutschland, nahm mir die Worte buchstäblich aus dem Mund; ich brauche also nur mehr zu zitieren (hoffentlich habe ich einigermaßen wörtlich mitgeschrieben):

„Thaler hat in diesem Werk die herrliche Pracht und Schönheit dieses Landes ausgedrückt, wie es nur wenigen Begnadeten möglich ist. Es ist dies die Krone seines kompositorischen Schaffens.“ Und zu den begeistertsten Publikumsovationen: „Selten wurden ihm solche Ehrenbezeugungen wie heute zuteil. Und mit Recht!“

Zweiter Programmpunkt: Ansprache des Verbandsobmannes des VSM, Matthias KIEM: einige Zitate sollen uns genügen:

Die Veranstaltung gäbe „ein kraftvolles Bild der kulturellen Leistung“; sei „eine grandiose Kundgebung“ und vermittele „ein echtes, wahres Bild unserer Heimat“.

Dr. Siegfried Wenter, von der Meraner Kurverwaltung pries den „Beitrag zur Völkerverständigung“ (mit den getrennten Brüdern wohl) der Veranstaltung.



## La sera

LA SERA

### L'ALTONN SÖN MUNT

Sö al alt è-l belo aria da d'altonn —  
i prës da munt, olache ai jea a sié  
è tralascês — an n'alda gnanca en sonn.  
— Le bun cialt d'isté è sen passé.

I crep, chi porta belo na ciüria blancia  
y à les pizes ascognüd's tai niî;  
döta la natüira pö der stancia,  
— al pö, che sö al alt ben nia plü ví.

Les munts, i crep è düc canc tralascês  
y l'aria è döta canta bela chîta.

I diss dal movimont è sen passês;  
— la natüira à pordü söa vita.

Le ciöf de munt è döt cant desflorî,  
— ince l'erba perd so bel corù.

L' edlweis co ea tan cherî,  
à ince sen la pesc söi crep bel su.

An alda ciamó val vicel ciantenn,  
co jora y rump la pesc dla gran natüira —  
— danter chi gran crep bel rondinén,  
vigne iad' che na muntagnola sciüira.

La natüira pö-l co möri sen,  
ara se iest le guant dla sajunc morta;  
iu aspeti ince a döt cant ci co ven —  
magari tomps, che a nos fortüna porta?

I veighi al alt der na gran stera,  
co lomina plü de dötes —  
degüna jont — na bela sera —  
les strades dötes cantes ötes.

I ciari da finestra fora,  
l'aria è frescia — bröm le cí,  
an n' alda gnanca na parora —  
— da te oress-i iu sen gní.

Da vigne pert, olache i ciari,  
mo sa-l, che i n' veighi nia co te —  
y ponsi che endoman magari,  
mi pensiers sará realté.

Scür è l' bosch — scüirs è i prês,  
dô ch'al è passé en bel dé;  
i ciamp è ince tralascês,  
olache l' paur de dé à söé.

La natüira va a dormì,  
mo l' ont ne zed nia da soflé —  
— dorm ince tö der bel saurì,  
i ponsi y ciari entrês de te.

### LE BOSCH

Co fesc termo con cösc pré,  
n'è-l nia val d'ater co en bosch,  
co è vert d'invern y döt l'isté  
inc' sce al è de net döt fosch.

Te bosch se sont ben düc da ciasa,  
— nia ma i rechli y i vici;  
inc' trec mituns por na matada,  
ven dô tü lens a se cheri.

Mo ben der trepa d'atra jont  
— trec foresti y lauranc,  
— ven da te vigne momont,  
dagnora canch' ai è der stanc,  
a se cheri en forzamont  
te töa aria sön chi banc.



Foto: Helmut WIELANDER, Meran

# Meran 2000 ein alter Hut?

von Helmuth WECKWERTH, Berlin

In der Nr. 150 der „Dolomiten“ vom 5./6. Juli 1969, einer Wochenendausgabe, ist von einem „unter Diskretion herangereiften“ Bauprojekt einer deutschen Baugesellschaft die Rede, das „kühn und großzügig“ auf dem „Piffinger Köpfl“ in Meran 2000 errichtet werden soll.

Bei der geplanten Investition von ca. 30 Millionen DM erscheint es angebracht, einige Überlegungen anzustellen, die folgende Gesichtspunkte betreffen.

1. Regionale Entwicklungsplanung, Standortfragen;
2. Erhöhung des Fremdenzustroms;
3. Verbessertes Erholungsangebot für die Gäste;
4. Attraktionen der Landschaft;
5. Ästhetische Bauformen.

## zu 1.

Die Erarbeitung dieses Bauprojektes im Geheimen läßt vermuten, daß es nicht mit der Entwicklungsplanung der Provinz Bozen abgestimmt wurde. Gibt es in Südtirol ähnliche Standorte, die vielleicht notwendiger als dieses Gebiet ausgebaut werden müßten?

Wird das Projekt auch wirklich den erhofften Nutzen für die Gemeinde und die Provinz bringen?

Eine eingehende cost-benefit-Analyse, die langfristig die Vor- und Nachteile des Projekts untersucht, wäre notwendig. Erschließungskosten und andere Folgekosten könnten eventuell eine schwere Belastung für Gemeinde und Provinz bedeuten.

Wer überprüft, ob die 1000 Betten nicht eine bittere Konkurrenz für die Fremdenbetten in den einheimischen Pensionen und Privathäusern bedeuten?

Die vorgesehene Investitionshöhe verlangt auch einen intensiven Kapitaldienst. Es wird also soviel Geld wie möglich ins Ausland wandern. Eigentümer der Wohnungen werden wohl auch überwiegend Ausländer sein.

## zu 2.

Ob dieses geplante Bauprojekt tatsächlich den erhofften Verkaufserfolg haben wird,

ist eine Frage der Ausführung dieses Projekts. Ist es sinnvoll, Großstädtern, die in kastenförmigen Wohnformen leben, in kastenförmigen Büro- und Industriegebäuden arbeiten, auch für ihren Erholungsaufenthalt in naturnahen Landschaftsräumen des Gebirges wiederum nur ein kastenförmiges Apartmentsilo anzubieten? Ob durch so ein Gebäude an diesem Ort wirklich eine Attraktion entstehen kann, scheint mir fraglich zu sein.

## zu 3.

Zweifellos ist das Angebot an Einrichtungen zum Wohle, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Erholungssuchenden sehr reichhaltig und läßt keine Langeweile entstehen.

Ob jedoch, medizinisch gesehen, den Regenerations- und Rekreationswünschen der Gäste durch solch hochzivilisierten Freizeitindustriebetrieb tatsächlich besser entsprochen werden kann als bisher in den einfachen Pensionen, müßte noch untersucht werden.

Hier nur ein Beispiel: Der um das Haus heulende Wind erlaubt es nicht, die Fenster zu öffnen und die Gäste müssen daher wahrscheinlich in künstlich klimatisierten Räumen wohnen. Die anregende Wirkung des Reizklimas mit wechselnden Temperaturen, Luftfeuchtigkeit und Windverhältnissen entfällt. Hinzu kommt noch, daß die Gäste durch das in einem Gebäude versammelte Angebot verführt werden,

weniger als sonst aus dem Hause zu gehen.

Die Behauptung, das Gelände eigne sich nicht für ein Feriendorf, müßte gründlich überprüft werden. Vor allem müßte festgestellt werden, ob solch ein Feriendorf in Regie der Gemeinde geführt werden und sichere Mietseinkünfte bringen könnte.

## zu 4.

Das besondere Kapital dieser Gebirgslandschaft für eine attraktive Fremdenverkehrswirtschaft liegt besonders in verschiedenen Eigenschaften des Geländes, die seinen Reiz ausmachen:

### A. Großformen der Landschaft

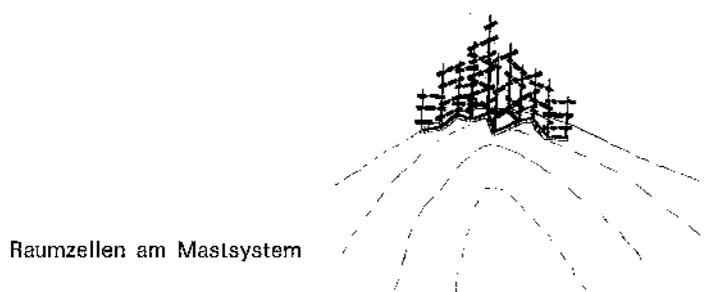
1. Weite Sicht
2. Staffelung von Geländekonturen zum Horizont hin
3. Keine parallelen senkrechten oder waagrechten Linien

### B. Kleinformen

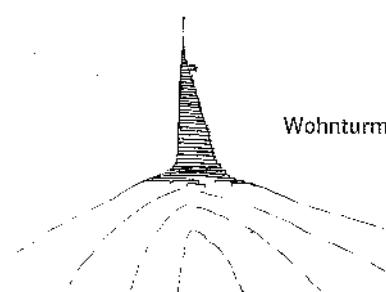
1. Unregelmäßig gestufte Felsformationen
2. mosaikartige Geröllfelder
3. unregelmäßige Gehölzgruppen
4. kugelige, kegelförmige bis mastförmige Baumformen
5. stufenförmige Terrassen der Weideflächen durch Viehtritt, der Ackerflächen durch Pflügen
6. gewundene Wasserläufe, Tälichen und Wege

## zu 5.

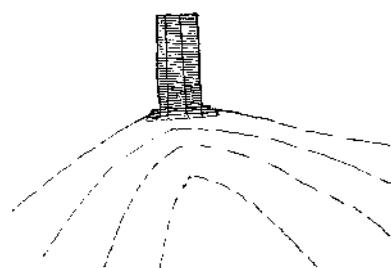
Diese Groß- und Kleinformen der Landschaft machen deutlich, daß das in den „Dolomiten“ abgebildete Bauwerk als Fotomontage in der vorgesehenen Form und Höhe als Fremdkörper wirken muß und auch nicht durch Gewöhnung des Betrachters harmonisch oder als echter Kontrast sich jemals in das Gelände einordnen wird. Die in der Horizontalen und Vertikalen parallelen Linien des Bauwerks werden immer langweilig wirken. Sie werden das Auge des Betrachters nicht als besonders interessante Struktur im Gelände auf sich lenken, sondern es wird diese Form dem Betrachter beim Blick auf die Gebirgs-



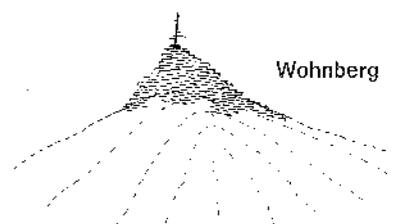
Raumzellen am Mastsystem



Wohnturm



projektiertes Hochhaus



Wohnberg

landschaft einfach im Wege stehen. Es sei daran erinnert, daß das geplante Gebäude auch von der Stadt Meran zu sehen sein wird. Bauwerke mit senkrechten durchgehenden Wandflächen in solchen Bauhöhen sind aus der Raumnot eines großstädtischen Zentrums entstanden, bei der der Bauherr gezwungen ist, auf kleinstem Baugrundstück sein gesamtes Bauprogramm unterzubringen und wo die Grundstückspreise ungeheuer hoch sind (mehrere Tausend DM pro Quadratmeter). Aber weder der eine noch der andere Grund trifft offensichtlich zwingend für den Standort Meran 2000 zu.

Die geeigneten Bauformen für diesen Standort sollten gründlich im Zusammenhang mit dem bisher Gesagten erörtert werden.

Es ist verständlich, daß der planende Architekt fordert, in der Nähe des geplanten Hochhauses dürften keine anderen Bauten entstehen. Einerseits hätte die dieses Haus bewirtschaftende Stelle dann keine Konkurrenz zu befürchten und könnte die Preise diktieren, andererseits würden ähnlich gebaute Nachbarhäuser die Aussicht versperren und auch genauso schlecht in die Landschaft passen, wie dieses Gebäude.

Die konzentrierte Bauweise mit einer hohen Wohndichte (Einwohner pro Hektar Baugebiet) ist durchaus zu begrüßen. Jedoch sind bereits viele Bauformen entwickelt worden, die den Formen der Landschaft durchaus entsprechen können, ja, sie sogar betonen und gleichzeitig eine städtebauliche Dominante bilden können. Die Tendenz, das Bauwerk als Dominante wirken zu lassen, ist jedoch nur unter den schon genannten Gesichtspunkten akzeptabel.

Die Burgenbauer vergangener Jahrhunderte hatten da eine glücklichere Hand bei dem gestuften Aufbau von Ringmauer, Gebäuden und Burgfried.

Als geeignet für diesen Standort scheint mir der **Wohnberg** in **Terrassenhausbauweise** zu sein, der die Vorzüge der konzentrierten Bebauung mit der individuellen Wohnweise, der vorzüglichen Einordnung in die Landschaft, der guten Sichtverhältnisse und der Betonung des „Piffinger Köpfls“ vereint.

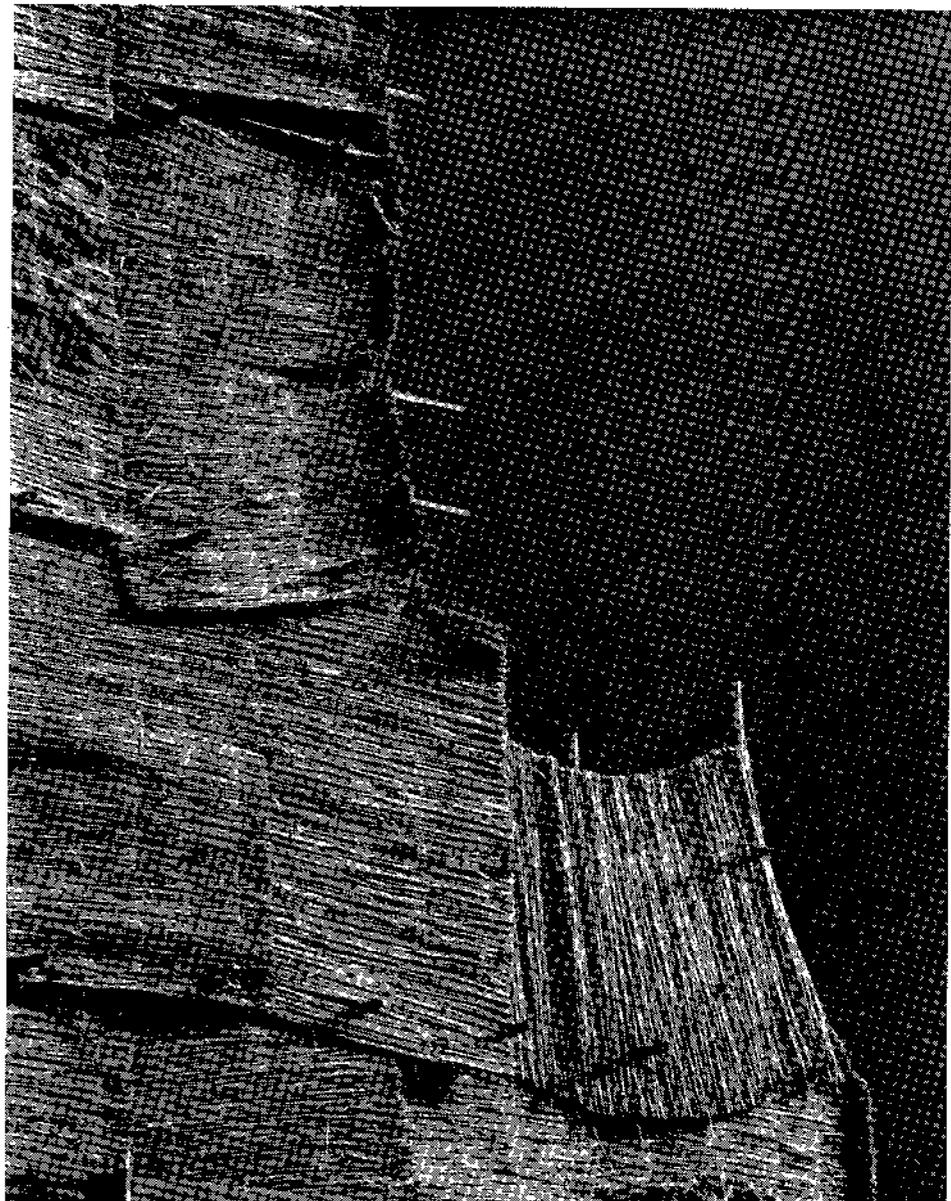
Die Windverhältnisse am Wohnberg wären durch seine raue Oberfläche entscheidend verbessert und würden den Hauptwindstrom über das Bauwerk wie über einen Erdhügel anheben. Die Schneebeseitigung kann heute schon mit elektrischen Heizdrähten in Dächern und Terrassen gemeistert werden.

Die beigefügten Skizzen sollen zeigen, wie die Anordnung eines solchen Wohnbergs auf der Kuppe des Hügels denkbar wäre — oder auch wie ein **Wohnturm** aus dem Köpfl aufragen könnte —

oder wie Wohn- und andere Raumzellen an einem Mastsystem als Dominante auf der Kuppe ein ganz neuartiges Wohngefühl entwickeln könnten.

Helmuth Weckwerth, Dipl.-Gtn.  
Architekt für Landschaftsbau,  
Orts- und Regionalplanung.

1 Berlin 19, Kranzallee 62  
Oberingenieur am Lehrstuhl und  
Institut für Landschaftsbau und  
Gartenkunst der Technischen  
Universität Berlin



**BAUZAUN**  
Toni HOLZGETHAN  
Meran

# Bücher

Aufklärung an Südtirols Schulen — ein müßiges Problem? Eine lästige Forderung? Sicherlich nicht, solange man die „Aufklärung“ dem Matratzen — Technokraten Oswald KOLLE oder JASMIN, der modernen deutschen Gartenlaube überläßt.

All jenen, die die Gefährlichkeit derartiger Paarungs-Periodika erkannt haben und die die Notwendigkeit einer sachlichen Aufklärung einsehen, sei hier ein neues Buch empfohlen:

## Sexualkunde - Atlas

herausgegeben im Auftrage des Bundesministeriums für Gesundheitswesen von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, LESKE-Verlag 1969, 855 Lire.

Dieser Band ist kein Reißer, sondern ein sachliches, beinahe zu sachliches Aufklärungsbuch, was für Südtirols Lehrerschaft sicherlich von Vorteil sein dürfte. Der Untertitel „Biologische Informationen zur Sexualität des Menschen“ kennzeichnet exakt den Inhalt des Buches. Käte STROBEL, Bundesminister für Gesundheitswesen, schreibt im Vorwort u. a. folgendes: „In seiner strikten Beschränkung auf eine wissenschaftlich fundierte Faktenvermittlung ist der Sexualkunde-Atlas wie keine andere Publikation geeignet, die Sexualerziehung an den Schulen entsprechend der Forderung der Ständigen Konferenz der Kultusminister in enger Abstimmung zwischen Schule und Eltern zu gestalten.“

Fern von jeder Vorwertung bietet er notwendige Fakten und damit die sachlichen Grundlagen für das Gespräch der Jugendlichen und der Lehrer und Eltern. Er gibt damit wesentliche Voraussetzungen, die Sexualerziehung harmonisch in das ethische und soziale Bezugssystem ihrer Bildungsziele einzubeziehen.“

„Biologische Grundlagen der Entwicklung“ nennt sich das erste Kapitel. Was z. B. hier über Pubertät ausgesagt wird, sind selbstverständliche, allgemein bekannte Tatsachen. Ob sie auch in Südtirol als solche anerkannt werden, ist fraglich. In dieser Hinsicht kann das Buch auch manchem Dorfpfarrer und Heimleiter zur Lektüre empfohlen werden. Vielleicht könnte man

dadurch verhindern, daß durch Anwendung mittelalterlicher Moralbegriffe bei zahlreichen Kindern schwere Komplexe entstehen.

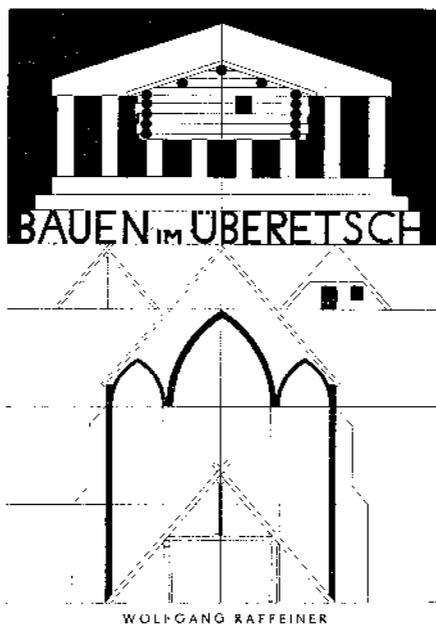
Das zweite Kapitel „Geschlechter“ behandelt — veranschaulicht durch eine mehrfarbige grafische Darstellung — Geschlechtsorgane, Chromosomensatz, Spermazellen und dgl. Den Text ergänzen ganzseitige Farbaufnahme von Ei- und Spermazellen. Während sich das dritte Kapitel mit „Eireifung und Monatsblutung“ beschäftigt, wird im vierten Abschnitt das Thema „Befruchtung“ behandelt. An dieser Stelle hätte man — sicher nicht zum Schaden des Buches — nicht nur die biologische, sondern auch die menschliche Seite des Problems betrachten sollen. Sehr interessant und technisch hervorragend sind die Farbaufnahmen der Zellkernveränderung und der Entwicklung vom Embryo zum Fetus. Wichtige medizinische und biologische Grundkenntnisse über Schwangerschaft, Geburt, Rhesusfaktor und Zwillinge vermitteln die folgenden Textabschnitte, Tabellen und Fotografien. Das neunte

Kapitel hingegen behandelt eines der wichtigsten Probleme: die Empfängnisregelung. Über dieses Gebiet wurde in letzter Zeit soviel Unsinn unter das Volk gebracht, daß eine sachliche Aufklärung geradezu unerlässlich geworden ist. Dieser Abschnitt, in dem hormonelle, chemische und mechanische Verhütungsmittel beschrieben werden, ist ebenfalls durch Tabellen und grafische Darstellungen vervollkommen. Der letzte Teil des Buches ist der Schwangerschaftsunterbrechung, den Geschlechtskrankheiten und der Körperhygiene gewidmet. Es folgt ein Verzeichnis der medizinischen Fachausdrücke sowie ein Literaturverzeichnis zur Sexualerziehung.

Der Sexualkunde-Atlas ist ein äußerst preiswertes Schulbuch für Kinder von 11 bis 14 Jahren, das auch für den „Hausgebrauch“ empfehlenswert ist. Die Forderung, dieses Lehrbuch in Südtirols Mittelschulen einzuführen, ist vermutlich utopisch. Jedenfalls sollte es in allen Schulbibliotheken aufliegen.

Gerhard MUMELTER

## Buchbesprechung zu:



Ein Zimmermann hat ein Buch über Architektur-Theorie in Südtirol geschrieben — und es ist ein nahezu unverständliches Glück, daß sich dazu keiner unserer Pseudo-Heimatstil-Pseudo-Architekten verpflichtet fühlte — ein positiver und ehrlicher Zug unserer „Künstler“ — positiv für die Zukunft dieses Landes, positiv aber auch da es kaum einer unserer „Künstler“ dem Zimmermann gleich machen hätte können (ohne außerdem mit den Bauten das Gegenteil zu beweisen) — es ist eine sehr einfache, für jeden verständliche Schrift über das „Warum“ der Form unserer historischen Bauten und hoffentlich der erste Schritt gegen das perverse und dumme Spiel mit einem „Stil“, dem so etwas wie ein Geschmack oder eine Geschmacksverirrung, ein Mißverstehen oder eine Ehrfurchtslosigkeit zugrunde liegt — dieses Buch eines echten Tirolesers, frei von jedem unnützen versnobten Intellektualismus sollte man lesen — Architekten sogar zwei bis dreimal täglich — der einzige unverzeihliche Fehler befindet sich auf Seite 40: „... daß es trotz aller Widerwärtigkeiten einige gute, sehr gute Architekten gibt in unserem Land...“

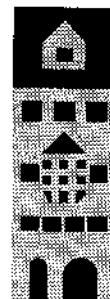
Oswald ZÖGGLER

**fr. eccel**

ING. FR. ECCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG - M Ö B E L

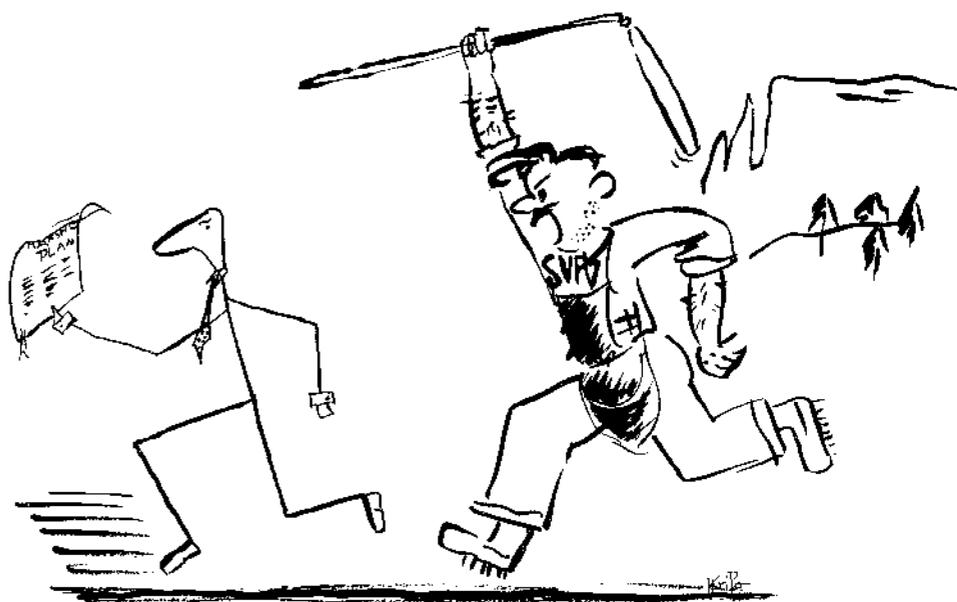
TEPPICHE  
VORHÄNGE  
U. MÖBEL  
STOFFE

LAUFER  
TEPPICH-  
BÖDEN



von Dr. Wolfgang DRAHORAD

# MANSHOLT-PLAN



Die Richtlinien sowie die detaillierten Vorschläge für eine gemeinschaftliche und immer engere Integration der Wirtschaft innerhalb des EWG-Raumes werden von der Europäischen Kommission in Brüssel ausgearbeitet und dem Ministerrat unterbreitet. Dieser besitzt die Vollmacht, einen bestimmten Vorschlag anzunehmen oder auch nicht.

Die Kommission sowie der Ministerrat arbeiten die Vorschläge auf Grund ausführlicher Studien und Beratungen mit Regierungssachverständigen, den EWG-Organisationen der Erzeuger, Arbeitnehmer, Verbraucher usw. aus, so daß die allgemeine Wirtschaftspolitik und speziell die Agrarpolitik in engem Kontakt mit allen interessierten Kreisen bestimmt wird.

Diese Vorgangsweise wurde letzthin bei der Ausarbeitung des „Memorandums zur Reform der Landwirtschaft in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft“ nicht genau eingehalten.

Man wählte einen anderen Weg; jenen der öffentlichen und allgemeinen Diskussion über eine Serie tiefgreifender Maßnahmen, welche die Landwirtschaft der EWG von Grund auf erneuern soll und diesen Erwerbszweig zu jener Produktivität zu jener wirtschaftlichen Dynamik verhelfen soll, die in anderen Wirtschaftsbereichen schon lange erreicht ist.

Das Memorandum bestimmt noch lange nicht die endgültige Form, die man der Landwirtschaft in der EWG geben will, es erläutert vielmehr Prinzipien und Richtlinien, auf denen eine gute Agrarpolitik in der EWG während der nächsten zehn Jahre aufgebaut sein müßte.

Nun, der Wunsch des Herrn MANSHOLT, eine lebhaftere Diskussion über die zukünftige Agrar-Politik in der EWG zu entfachen und daraus nützliche Anhaltspunkte zu beziehen, ist völlig in Erfüllung gegangen. Man kann beobachten, daß sie wirklich auf fast allen Ebenen der menschlichen Tätigkeit geschieht. Ausserhalb der Landwirtschaft sowie innerhalb derselben; unter Erzeugern, Händlern, Konsumenten, Fachmännern und natürlich auch unter Politikern.

Es ist leicht verständlich, daß jede der Berufskategorien und Interessengruppen die Probleme der Landwirtschaft in den EWG-Staaten aus verschiedenen Gesichtspunkten sehen.

Deshalb kommt es vor, daß das Memorandum in seiner ursprünglichen Form der breiten Masse oft weniger bekannt ist als positive oder negative Stellungnahmen der interessierten Berufsverbände und Körperschaften.

Diese berücksichtigen oft nur technische Teilaspekte des MANSHOLT-Planes und übersehen sehr oft die genauen Grundprinzipien, welche eine korrekte Anwendung der vorgeschlagenen Maßnahmen leiten müssen.

Das Kernstück des MANSHOLT-Planes befaßt sich mit der Zukunft und der weiteren Existenz der Landwirtschaft in der EWG als unabhängiger und gleichberechtigter Wirtschaftssektor.

1. Soll die Landwirtschaft weiterhin der kranke Mann in der europäischen Wirtschaft bleiben? So daß oft nur kräftige Hilfe aus anderen Wirtschaftszweigen eine Überwindung wirtschaftlicher und sozialer Schwierigkeiten ermöglichen.

2. Wie kann man das Einkommen und die Lebensbedingungen der in der Landwirtschaft Tätigen jeden anderer Berufsgruppen angleichen? (In der EWG beträgt der Einkommensunterschied durchschnittlich ca. 25—30%.)

3. Wie soll in den nächsten 10 Jahren die gemeinschaftliche Agrarpolitik auf Grund der Ergebnisse und der Erfahrungen der sogenannten Übergangszeit gestaltet werden?

Diese Fragen sind von großer Bedeutung.

Sie bestimmen das Schicksal der europäischen Landwirtschaft sowie auf Grund der enormen Auswirkungen der Landwirtschaft auf die allgemeine Volkswirtschaft auch die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung der EWG.

Die europäische Kommission in Brüssel hat eine gründliche Analyse der Landwirtschaft in den EWG-Staaten unternommen und eine Reihe von tiefgreifenden Maßnahmen zur Verbesserung der Produktionsstruktur und der sozialen Verhältnisse der Bevölkerung vorgeschlagen. Wir wollen hier die wichtigsten Aspekte vorbehaltlos beschreiben.

— Das Dokument beginnt mit einer Bilanz der gemeinsamen Agrarpolitik und erklärt demnach einige wirtschaftliche Tatbestände, die die heutige Lage der europäischen Landwirtschaft kennzeichnen.

Auf Grund einer ständigen Erhöhung der landwirtschaftlichen Erzeugung um jährlich 3,3% und einer Verminderung der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte um etwa 4,5 Mill. seit 1958, hat sich die Arbeitsproduktivität je Beschäftigter in der Landwirtschaft jährlich um fast 7% erhöht. Diese Produktivität übersteigt jene der allgemeinen Volkswirtschaft und sogar jene der Industrie

Im gleichen Zeitraum sind die Preise der Produkte während der Übergangszeit bis zum Jahre 1965 stark gestiegen. Siedem hat sich aber die Erhöhung der Preise empfindlich abgeschwächt. Die Preise der Produktionsmittel für die Landwirtschaft und der Löhne haben in allen Mitgliedsstaaten eine ständige Erhöhung erfahren. Dieser Verlauf hat dazu geführt, daß sich das Verhältnis zwischen den Preisen der landwirtschaftlichen Produkte und jener der Produktionsmittel zum Nachteil der Landwirte verschoben hat. Der Verbrauch der meisten landwirtschaftlichen Erzeugnisse hingegen hat im Vergleich zur Pro-

duktionserhöhung der Gemeinschaft weniger stark zugenommen.

Die Wachstumsrate betrug jährlich 3,6% zwischen 1960/1965 und für den Zeitraum 1965/1970 wird sie mit nur noch 2,7% angenommen.

Die Entwicklung der Versorgungslage mit Agrarerzeugnissen in der EWG ist deshalb bedeutungsvoll. Die Nahrungsmittel, die innerhalb der Gemeinschaft erzeugt werden können, erreichen einen Selbstversorgungsgrad von ca. 90%; man rechnet mit einer weiteren Zunahme dieses Satzes. Natürlich ist die Versorgungslage je nach Erzeugnis sehr unterschiedlich. Für manche Produkte hat man die Selbstversorgung erreicht und teilweise auch überschritten, während für andere Erzeugnisse noch Einfuhrbedarf besteht.

Wegen der überschüssigen Versorgungslage einiger Nahrungsmittel, (z. B. Milchprodukte, Getreide) und der festgelegten Garantie der Erzeugerpreise, haben sich steigende finanzielle Lasten der Gemeinschaft für die Marktstützungen ergeben. Diese betragen im Jahre 1960 500 Millionen RE\*; im Jahre 1967 schon 1,5 Milliarden RE; während für den Zeitraum 1968/1969 ca. 2 Milliarden vorgesehen sind.

In gleicher Zeit bemühte man sich auch, die landwirtschaftlichen Produktionsstrukturen zu verbessern. Die Mittel, die zu diesem Zwecke eingesetzt worden sind, stiegen von 850 Millionen im Jahre 1960 bis zu 1,9 Milliarden RE im Jahre 1967.

Diese umfangreichen Förderungen haben die Struktur des Agrarsektors jedoch nicht wesentlich erneuert. Die Betriebsstruktur blieb weiterhin völlig veraltet.

Es gibt in der EWG nur etwa 170.000 Betriebe mit mehr als 50 ha; zwei Drittel aller Betriebe verfügen über weniger als 10 ha; 19% aller Betriebe befinden sich in der großen Klasse zwischen 10—20 ha.

In ähnlicher Situation befindet sich die Milcherzeugung, die ungefähr 20% der Endproduktion der Landwirtschaft in der EWG ausmacht. Zwei Drittel der Tierzüchter haben nicht mehr als fünf Kühe.

Als ein besonderes Problem gilt auch die Altersstruktur der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Diese weist eine verhältnismäßig starke Verengung der jungen Jahrgänge und eine Verbreiterung der älteren Jahrgänge auf. Aus Statistiken geht hervor, daß ungefähr die Hälfte aller land-

Fortsetzung auf Seite 22

\* 1 RE = 1 Rechnungseinheit = 1 Dollar



## Die Geschichten um den Kartoffelkönig

Noch heute erzählt man sich die mittelalterliche Sage vom Kartoffelkönig. Dieser reiche Mann, viele nannten ihn deshalb Onkel Tom, führte als Haupt einer sehr kämpferischen Sekte und zusammen mit dieser einen Kartoffelladen. Verkauf wurden nur von allem Ungeziefer ordentlich gesäuerte, also unschädliche Kartoffeln. Bauern soll er ihre Ware oft kostenlos abgenommen haben, weil bei diesen Verlaß auf keimfreie und kerngesunde Ware war.

Aus einer Chronik erfahren wir, daß dieser Kartoffelkönig seine Kunden im Laufe der Jahre so verwöhnt haben soll, daß beim kleinsten Verdacht über die Reinrassigkeit sofort der Pfarrer zur Teufelaustreibung herbeigerufen werden mußte. Die vom Ausland kommende Ware wurde im besten Fall eine zeitlang beschnuppert und dann in die dunkle Kammer gestellt, um zu erforschen, was daraus werde. Erstaunlich ist aber, welch feiner Gaumen für Rasse und Geschmack einer Kartoffel sich in der damaligen Zeit der allgemeinen Geschmackverirrung entwickeln konnte.

Als an einem Herbst zur Kartoffelernte wegen Mangel an Arbeitskräften auch fahrende Skolaster und Seiltänzer sich bereit fanden, soll der Kartoffelkönig den von diesen gesammelten Erdäpfeln gegenüber großes Mißtrauen geäußert haben, weil sie noch zu jung und noch nicht trocken genug seien. Der Kartoffelkönig versteckte dann, — entweder weil er sich dieser nassen Kartoffeln schämte oder weil er einen Aufstand der verwöhnten Klienten fürchtete, das ist bis heute noch nicht geklärt — (\*) die nassen Kartoffeln so lange in seinem Laden, daß dieser zu stinken anfang, bevor er imstande war, die faulen Feldfrüchte loszuwerden.

Bei den Käufern suchte er Verständnis für diese dumme Sache mit der Begründung, man könne die Dinge nicht immer so nehmen wie sie sind, es brauche eben eine Kontrolle und seine Sekte werde in Zukunft mit größerem Fleiß sortieren.

Von damaliger Zeit an wurden die fahrenden Skolaster und Seiltänzer vom Kartoffelkönig und seiner Sekte wegen dieser Kartoffelsache krumm angesehen, beinahe wären sie der Volksvergiftung angeklagt worden, sie wurden aufgefordert, sich von diesen inzwischen gänzlich verstümmelten Kartoffeln fernzuhalten. Bis die Angeklagten klar zu machen vermochten, daß dem Onkel Tom ein peinlicher Fehler unterlaufen war, hatte dieser alle seine Kartoffeleßer bereits mit so vielen, diesmal noch geschälten schlüpfriegen Kartoffeln beliefert, daß sich diese vom Durchfall rasch erholten.

Lies weiter Seite 23 Spalte 3

wirtschaftlichen Betriebsleiter älter als 57 Jahre ist.

Diese Tatsachen beweisen, daß die bisherige Preis- und Garantiepolitik, die stark unter sozialen Aspekten festgelegt worden ist, allein nicht imstande ist, die strukturellen Mängel zu beseitigen. Denn eine solche Politik stößt nach Ansicht der Kommission auf enge Grenzen, wenn die Produktionsstruktur und die Betriebsstruktur nicht den Forderungen einer modernen landwirtschaftlichen Produktion angeleglichen werden.

Diese Erkenntnisse waren von entscheidender Bedeutung, sie führten zu einem neuen Durchdenken der bisherigen Agrarpolitik und bildeten die Ansätze der im MANSHOLT-Plan ausgearbeiteten Richtlinien. Die Ziele, die sich der MANSHOLT-Plan steckt, sind vor allem die Überwindung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme, die sich in letzter Zeit in der Landwirtschaft zunehmend verschärft haben.

Es gilt hauptsächlich, wie es im Memorandum heißt, die landwirtschaftliche Erzeugung von den Fesseln der häufig veralteten Produktionsstruktur zu befreien und die Markt- und Preispolitik neu zu gestalten.

In erster Linie soll die Ausrichtung einer neuen Markt- und Preispolitik so gehandhabt werden, daß die neue Preisstruktur gleichzeitig dem Bedarf, den Kosten und der angestrebte Ausrichtung der Erzeugung Rechnung trägt. Der Preis soll seine volle und wirtschaftliche Bedeutung als Ausrichter der Erzeugung in Hinblick eines besseren Marktgewichtes wiedererlangen. Die Einsparungen, die für Marktstützungen ausgegeben wurden, können somit zu Gunsten von Strukturverbesserungen aufgewendet werden. Diese Maßnahmen sollten eine ständige Verminderung des Garantiefonds F.E.O.G.A. bewirken, so daß ab 1980 die Ausgaben den Betrag von 750 Millionen RE nicht überschreiten.

Man kann damit rechnen, daß für Produkte mit strukturellen Überschüssen (Ge-



treide, Milch usw.) eine Preisanhebung erst dann wieder möglich ist, wenn die Nachfrage wieder dem Angebot angeglichen ist.

Für alle anderen Produkte sind vielleicht unter Berücksichtigung des Außenhandels und der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung Preiserhöhungen möglich. In zweiter Linie erfordert die neue Ausrichtung der Struktur- und Sozialpolitik eine Reihe von tiefgreifenden Maßnahmen. Dabei sind in den Gedanken der Kommission drei wichtige Punkte die nötigen politischen Voraussetzungen:

- a) Alle Maßnahmen, die von der Kommission vorgeschlagen werden, unterliegen dem absoluten Grundsatz der Freiwilligkeit für ihre Inanspruchnahme.
- b) Die Maßnahmen des Programmes müs-

sen dezentralisiert zur Durchführung gelangen.

- c) Den regionalen Unterschieden innerhalb der Gemeinschaft muß Rechnung getragen werden.

Auf diesen Grundsätzen entwickelt sich das im MANSHOLT-Plan enthaltene Konzept.

Dieses kann man in kurzen Worten wie folgend zusammenfassen.

Die landwirtschaftliche Struktur soll in einer Form entwickelt werden, daß ein befriedigendes Einkommen aus den landwirtschaftlichen Betrieben erwirtschaftet werden kann.

Die sozialen Verhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung müssen an jene anderer Berufsgruppen angeglichen werden. Die Landwirte müssen ihren Einfluß und ihre Verantwortung auf den Agrarmärkten vergrößern.

Um diese Ziele zu erreichen, muß die Mobilität der Menschen und des Bodens gefördert werden. Älteren Landwirten soll eine ausreichende Rente zugeteilt werden, wenn sie die landwirtschaftliche Tätigkeit aufgeben und den Boden für die Strukturreform zur Verfügung stellen. Sie haben natürlich die Möglichkeit, Eigentümer des Bodens zu bleiben. Weiterhin soll man jungen Landwirten Landarbeitern und ihren Kindern die Möglichkeit geben, sich in anderen Berufen auszubilden, um dort dann tätig zu sein.

Doch all jene, die in der Landwirtschaft verbleiben, sollen die Möglichkeit haben, solche Betriebe aufzubauen, die im Hinblick auf Einkommen und Lebensbedingungen Gewähr bieten, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung gegenüber anderen Berufsgruppen nicht zurückgesetzt ist. Die konkreten Angebote des Programmes betreffen zunächst den landwirtschaftlichen Betriebsleiter: sie bekommen, sobald sie das 55. Lebensjahr erreicht haben, eine lebenslängliche Leibrente, deren Höhe nach dem Alter gestaffelt ist. Vom 55. bis zum 60. Lebensjahr erreicht diese Rente 660 RE pro Jahr, sie steigt vom 60. Lebensjahr aufwärts bis zu 1.000 RE pro Jahr an. Dazu gesellt sich eine einmalige Strukturverbesserungsprämie in Höhe des 8-fachen

Pachtwertes der landwirtschaftlichen Nutzfläche.

Die in der Landwirtschaft Tätigen, welche einen Beruf außerhalb dieses Sektors ergreifen möchten, erhalten Beihilfen für die nötige Umschulung, für Vorausbildung und Hauptausbildung.

Die Kinder der in der Landwirtschaft Beschäftigten können außerdem Stipendien zur Fortsetzung der Ausbildung nach der obligatorischen Schulzeit erhalten.

Der durchschnittliche Jahresbeitrag der finanziellen Unterstützung der Gemeinschaft könnte bei ca. 600 RE pro Jahr je Kopf liegen.

Die großzügige Finanzierung dieser letztgenannten Maßnahmen soll der mit neuer Ausrichtung und Bestimmung ausgestatte-

te europäische Sozialfond übernehmen. Die Schätzung der jährlichen Kosten einer solchen Bildungspolitik laufen ungefähr um die 480 Millionen RE.

Im Bereich der Betriebsstruktur müssen umfangreiche und aufeinander abgestimmte Maßnahmen zur Errichtung von solchen landwirtschaftlichen Betrieben getroffen werden, deren wirtschaftliche Organisation und Größe den Anforderungen einer modernen Landwirtschaft entspricht.

Der Hauptteil der landwirtschaftlichen Produktion muß mehr und mehr von solchen Betrieben erzeugt werden. Denn nur sie besitzen die wirtschaftliche Dynamik, um sich rasch der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung anpassen zu können.

Dies ist hauptsächlich auf die bessere Vorbereitung der einzelnen Betriebsführer, auf die größere Fläche und auf die stärkere Kapitalkraft dieser Betriebe zurückzuführen.

Die technischen Errungenschaften können deshalb verhältnismäßig schnell in den Produktionsprozeß eingeführt werden, so daß neben der allgemeinen wirtschaftlichen Konvenienz jene Arbeitsmethoden angewandt werden können, welche eine Besserung der allgemeinen Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft zur Folge haben. Eine solche Entwicklung erlaubt die Schaffung vollmechanisierter Arbeitsplätze, welche alle bekannten wirtschaftlichen und sozialen Vorteile mit sich bringen.

In solchen Betrieben wird es dann auch möglich sein, einen angemessenen Urlaub und die Vertretung und Unterstützung bei Krankheit und Unfällen zu erreichen.

Die im MANSHOLT-Plan vorgeschlagenen Richtlinien der zukünftigen EWG-Agrarpolitik zielen darauf ab, den Landwirten individuell oder im Rahmen von Zusammenschlüssen bei der Schaffung solcher Betriebe behilflich zu sein.

Die Förderungsmaßnahmen sollten hauptsächlich für die Bildung von sogenannten Produktionseinheiten (P.E.) und modernen landwirtschaftlichen Unternehmen (M.L.U.) gelten.

Die Produktionseinheiten sollen in jener Größenordnung sein, um rationale Arbeitsmethoden und die Anwendung von wirtschaftlichen Produktionsverfahren zu ermöglichen. Sie können sich auf einen einzelnen Betrieb stützen oder auf den Zusammenschluß von mehreren Kleinbetrieben, die sich gemeinsam entschließen, die Erzeugung eines bestimmten Produktes aufzunehmen.

Die optimale Größe solcher Betriebe ist innerhalb des EWG-Raumes auf Grund unterschiedlicher geografischer, klimatischer und technischer Verhältnisse nicht ganz einheitlich. Dennoch müssen einige Mindestwerte erreicht werden, die letzthin von der Kommission vorgeschlagen wurden. Aus diesen Produktionseinheiten sollen dann stufenweise jene modernen, landwirtschaftlichen Unternehmen hervorgehen, in denen das Gleichgewicht zwischen den Arbeitskräften einerseits und Boden und Kapital andererseits so hergestellt sein wird, daß das Einkommen und die Lebensbedingungen der Arbeitskräfte als zufriedenstellend betrachtet werden können.

Die Bildung solcher moderner Betriebseinheiten erfordert natürlich eine Reihe von Förderungsmaßnahmen rechtlicher, finanzieller und steuerlicher Natur seitens der EWG und der einzelnen nationalen Staaten.

Die vorgeschlagenen Maßnahmen haben zunächst etwas schockierend auf alle interessierten Kreise gewirkt. Man unternimmt jedoch mit den im MANSHOLT-Plan enthaltenen Vorschlägen nur den Versuch, eine schon seit Jahren bekannte Entwicklung in geregelte Bahnen zu bringen. Diese Entwicklung geht sicher mit oder ohne MANSHOLT-Plan weiter.

Genau ein Jahr später unterlief dem Kartoffelkönig ein zweites Mal dieser peinliche Fehler. Viele seiner Kunden konnten nur mit Mühe und Not dem Vergiftungstod entrinnen, er selbst wurde mitsamt seiner Sekte hinweggerafft.

Sein Grabstein trägt noch heute kenntlich die Aufschrift: Ein Opfer seines Fleißes. S.N.

(\*) Ein moderner Historiker schreibt:

„Der längst vergessene Skandal um den Kartoffelkönig Tom, der im Mittelalter hohe Wellen schlug, ist bezeichnend für die damalige Zeit, in der einflußreiche Feudalherren und Herrführer die geistige Prostitution der Wahrheit vorzogen, um sich die Gunst des Volkes zu erwerben.“

## Tierfabel

Wo die stolzen Bergeshöhen  
sich mit Firm und Eis umhüllen,  
wo die kalten Stürme wehn,  
der Dolomitenochs tut brüllen.

Wo er gestampft, da sprießt kein Grün,  
wo er geruht, fließt Gift und Galle.

Die öde Halde führt dich hin  
zu seinem stein'gen Stalle.

Gar furchtbar stinkt sein Ochsendung  
wie gelbe Schwefeldämpfe.  
Er weidet in der Dämmerung,  
im Moor ist seine Tränke.

Und wenn bisweiln ein kühner Mann  
sich wider ihn erhoben,  
da fängt er wild zu brüllen an  
und fürchterlich zu toben.

Doch warte nur, wir werden dir  
das Fell vom Leibe reißen!

Das Schlächtermesser wetzen wir,  
dann Hörst du auf zu beißen!

K. S.



## SH - Sozialforum

Es ist beabsichtigt, für die zweite Novemberhälfte im Petersaal in Bozen eine Podiumsdiskussion mit Vertretern interessierter Körperschaften über ein aktuelles soziales Thema („Das Existenzminimum“) abzuhalten.

Diese Veranstaltung wird auch der Hochschulgruppe der Höheren Regionalen Lehranstalt für Sozialdienste Gelegenheit bieten, sich in der Öffentlichkeit bekannt zu machen.

## Stipendien

Das Außenministerium gibt bekannt, daß 40 europäische und außereuropäische Staaten für das akademische Jahr 1970/71 Studienstipendien für Fortbildungszwecke für italienische Staatsbürger zur Verfügung stellen.

In die Aufstellung des Außenministeriums kann beim Sekretariat der SH Einsicht genommen werden.

Nähere Informationen über die einzelnen Stipendien stehen in der «Guida alle Borse di Studio per l'Estero».

## Soziologie II.

Aufbau und Probleme der Wirtschaft, besonders Südtirols.  
Angewandte Statistik.  
Sozialpsychologie.  
Psychopathologie und Psychiatrie.  
Grundbegriffe des Strafrechtes.  
Gesetzgebung und Minderjährigenrehabilitation.

Die meisten Studenten dieser Schule bilden die SH-Gruppe Bozen, Verbindungsmann Hanspaul MAYR. In allernächster Zeit werden auch einige Studenten des Konservatoriums beitreten.

## Schule für Sozialdienst

Mitte Oktober beginnt das zweite Unterrichtsyear an der Höheren Regionalen Lehranstalt für Soziale Dienste Bozen, Dr.-Streitergasse 20/II.

An diesem Dreijahreskurs, der mit einer Diplomarbeit schließt, nehmen heuer 10 Studenten teil; ein ausgeschriebener neuer 1. Kurs konnte wegen Teilnehmermangel nicht abgehalten werden. Das heurige zweite Studienjahr sieht zwei Tage pro Woche Praxisarbeit unter Anleitung eines bewährten Fürsorgers vor, an den übrigen Wochentagen ist Unterricht: Sozialdienst

- Individueller Sozialdienst;
- Gruppensozialdienst;
- Sozialdienst in der Gemeinschaft;
- Politik, Verwaltung und Organisation des Sozialdienstes;
- Die Forschung im Sozialdienst.

Grundbegriffe der Moralphilosophie und Berufsethik.

Der Sozialreferent  
Fritz UNTERER

### BERICHTIGUNG

Der Verfasser des im SKOLAST Nr. 1/1969, Seite 33-34 erschienen Aufsatzes ersucht um die Mitteilung, daß der Druck im besonderen auch an zwei dogmatischen Punkten — Eingeschaften Gottes; allgemeines Christentum — der eingesandten Handschrift dem Sinn nach nicht entspricht [Gott ist die ungeschaffene, nicht neugeschaffene Ursache des Seins; alle Menschen sind Teile des Leibes Christi, manchmal ohne es selbst zu wissen, oder können solche werden].

Am 22. September 1969 wurde vom Ausschuß der Südtiroler Hochschülerschaft der bisherige Vorsitzende des Ausschusses und ehemalige (1968) Finanzreferent der SH, Paul ZANON, zum Vorsitzenden der SH für das Arbeitsjahr 1970 gewählt. Er wird sein Amt zu Beginn des Kalenderjahres antreten.

## Militär - angelegenheiten

Betrifft Auslandsbeschäftigung nach Abschluß des Studiums.

Studenten, die nach dem termingemäßen (26 bzw. 28 Jahre). Abschluß des Studiums im In- oder Ausland einen gültigen Arbeitsvertrag im Ausland abschließen, brauchen nicht den Militärdienst zu leisten, vorausgesetzt, daß der Arbeitsvertrag bis zum vollendeten 30. Lebensjahr gültig bleibt.

Für die Einreisegenehmigung gelten die allgemeinüblichen Bestimmungen.

Nähere Einzelheiten beim Sozialreferenten.

**Für alle militärpflichtigen Studenten, die im Ausland studieren, ist bis auf weiteres für die Einreise nach Südtirol die Beschaffung einer Einreisegenehmigung sowie die Meldepflicht bei der Sicherheitsbehörde abgeschafft.**

## Arbeitsangebote

Wer an einem Job bei den SKI-Weltmeisterschaften in Gröden (FIS 1970) interessiert ist (Busfahrer, Dolmetscher) schreibe an den Sozialreferenten der SH, mit den üblichen Angaben.

# Schmidhammer

**HEIZUNG  
SANITÄR  
KLIMA  
LÜFTUNG**

**Bruneck Tel. (0474) 85832**

**Brixen Tel. (0471) 33447**

**Bozen Tel. (0472) 22240**

**MIT DEM FORTSCHRITT VORAN**

## Zur kulturellen Aktivierung

Das Statut der Südtiroler Hochschüler-schaft sieht im Artikel 2 eine kulturelle Förderung der Mitglieder vor. In bescheidenem Ausmaße ist dies bisher durch einige Wettbewerbe und Ausstellungen geschehen, jedoch kann von einer eigentlichen kulturellen Förderung wohl kaum die Rede sein. Aus diesem Grunde wurde nach längeren Vorbereitungen und Verhandlungen eine Initiative ergriffen, die eine kulturelle Förderung auf breiterer Ebene ermöglichen soll:

## Kunstgalerie der SH

- die SH wird ab sofort auf Anfrage interessierter junger Künstler Ausstellungen veranstalten;
- die Kosten dieser Ausstellungen gehen zu Lasten der SH;
- das Sekretariat der SH übernimmt die organisatorischen Arbeiten;
- das Recht, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen, steht allen Südtiroler Künstlern der deutschen und ladinischen Volksgruppe zu, die nach dem 1. Januar 1939 geboren sind;
- selbstverständlich werden nur jene Künstler gefördert, denen die nötigen Mittel fehlen, um selbst eine Ausstellung organisieren zu können;
- Interessierte müssen beim Sekretariat der Südtiroler Hochschüler-schaft, Bozen, Waltherhaus, ein Gesuch einreichen;
- gleichzeitig mit dem Gesuch muß der Künstler mindestens fünf Werke hinterlegen, die für die Ausstellung bestimmt sind;
- anhand dieser Werke wird eine Jury entscheiden, ob die künstlerischen Voraussetzungen für eine Ausstellung gegeben sind. NB. Jede Jury ist anfechtbar. Wir bitten jedoch um Verständnis für diese Maßnahme, da wir selbstverständlich nicht alle einlaufenden Werke ausstellen können. Die Jury wird keine Urteile fällen und nicht nach persönlichen Geschmackskriterien irgendwelche Bewertungen aussprechen, sondern nur darüber entscheiden, ob die Voraussetzung für eine Ausstellung gegeben ist;
- die SH übernimmt Werbung und Öffentlichkeitsarbeit;
- falls bei der Ausstellung eine bestimmte Anzahl von Bildern verkauft wird, soll der Künstler zur Finanzierung beitragen;
- durch die Organisation der Ausstellung erwachsen dem Künstler keine Verpflichtungen gegenüber der SH.

Dank gebührt in erster Linie Herrn Ing. Friedrich Eccel und dessen Gattin, die ihre Kunstgalerie unter den Lauben in selbstloser Weise der SH zur Verfügung gestellt haben.

Wir haben nicht die Absicht, durch diese Initiative einen neuen Künstlerbund zu gründen. Zahlreichen Forderungen der letzten Jahre entsprechend soll ein Forum geschaffen werden, in dem junge Künstler unabhängig von finanziellen Schwierigkeiten an die Öffentlichkeit treten können. In diesem Sinne stellt unsere Initiative eine kulturelle Förderung dar.

Gerhard MUMELTER  
Kulturreferent

## Redekurse

Stimmt es, daß der Südtiroler ein schlechter Redner ist? Jene, die das verneinen, könnten beim derzeitigen Stand der Dinge eine gemeingefährliche, antisokratische Haltung an den Tag legen. Von denen, die der Frage bedenkenlos zustimmen, erwarten wir nur, daß sie keine positivistischen Pragmatiker sind. Verfügt man in Deutschland und Österreich über einen größeren Wortschatz, hat man dort ein größeres Sprach- und Sprechvermögen, beherrscht man dort in vollkommenerer Art und Weise die sprachtechnischen und rhetorischen Gesetze, so heißt das, daß die deutsche Sprache wohl eine geeignete Sprache für „Große Redner“ sein kann, daß wir Südtiroler aber diese Seite der Kultur allzu lange vernachlässigt haben.

Diese Erkenntnis war schließlich auch Anregung für die Gründung der **Arbeitsgemeinschaft für deutsche Redepflege**, die durch die Initiative des KVW am 25.1.1965 gegründet wurde, mit dem Ziele, die immer vielfältigere und anspruchsvollere Zuhörerschaft durch ausgebildete, gewandte und überzeugungskräftige Redner zu befriedigen.

In Bozen (Petersaal, Waltherhaus) und in anderen größeren Orten Südtirols (Auer, Kaltern, Meran, Schlanders, Mals, Klausen, Bruneck, Tiers, Ritten) wurden seither jedes Jahr Rednerkurse abgehalten. Die Teilnehmerzahl war wider Erwarten und zu voller Zufriedenheit überaus hoch. Die Arbeitsgemeinschaft für deutsche Redepflege wird seit 1969 auch von der SVP-Jugend und von der Bauern-Jugend

mitgetragen. Für den Erfolg des Lehrganges garantieren das System und die Methode (von Prof. Dr. Maximilian WELLE, Bochum), mit denen man allerorts (bereits auch in Südtirol, siehe Kurse in der Cusanus-Akademie und auf der Lichtenburg) gewaltige Fortschritte erzielte. Durch praktische Redeübungen (einfache Erzählungen, Interviews, Tischreden und dgl. m.) werden zunächst einmal die Hemmungen abgelegt, in jedem einzelnen entsteht und wächst dann das Bedürfnis, mit freier, natürlicher und wirksamer Art und Weise und mit allgemein verständlichen Sprachmitteln (Vielschichtigkeit der Zuhörerschaft!) die entsprechenden Dinge vorzutragen. Schließlich wird ein kleiner Zettel mit wenigen Stichworten genügen, um eine längere Rede auch vor einem anspruchsvollen Publikum halten zu können.

Die Redekurse werden in allen größeren Zentren des Landes abgehalten, vorausgesetzt, daß eine bestimmte Anzahl von Interessierten vorhanden ist. Die Anmeldungen können ab 1. November 1969 bei allen Bezirksstellen des KVW, der SVP und des Bauernbundes vorgenommen werden. Auch weitere Informationen sind an den Bezirksstellen erhältlich.

Der Kurs für Anfänger wird ca. 6—12 Abende umfassen, von denen der einzelne Abend wöchentlich 2 Stunden (20—22 Uhr) umfassen wird. Der Kurs beginnt zwischen 6. und 15. November. Für Fortgeschrittene wird der Kurs nur in Bozen (Waltherhaus) abgehalten (12 Abende).

Jeder  
1.000.000  
Mensch  
liest den

# skolast

Wenn Sie  
noch einige  
Abonnenten  
werben,  
müssen wir  
an obiger Zahl  
eine Null  
streichen.

Wir würden diese Mühe  
auf uns nehmen!

# Presse- information zur Diözesansynode

Im Frühjahr 1969 hat der Diözesanbischof Dr. Josef GARGITTER über die Pfarrämter an alle Katholiken der Diözese Bozen-Brixen einen Brief und einen Fragebogen gesandt und sie gebeten, im Hinblick auf die Diözesansynode 1970 ihre Wünsche zu äußern. Daraufhin haben dem Bischof 5354 — 4237 deutschsprachige und 1117 italienischsprachige — Katholiken geantwortet.

Von den 4237 deutschsprachigen Einsendern benützten 2287 zur Beantwortung den beigelegten Fragebogen (17 sandten ihn leer ein); 1950 Personen schrieben dem Bischof einen Brief.

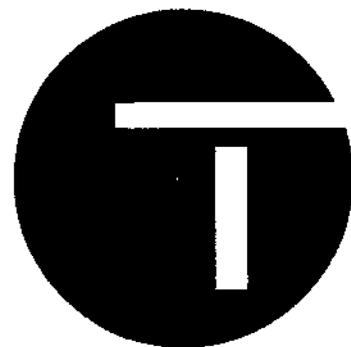
Obwohl nicht danach gefragt wurde, gaben 305 Personen ihren Beruf an. Von diesen 305 sind 44 Akademiker (Laien), 33 Priester, 24 Ordensschwwestern, 20 Lehrer (innen), 17 Bauern, 16 Witwen, 15 Studenten, 14 Schülerinnen, 13 Hausfrauen, 8 Fabrikarbeiter, 5 Beamte und verschiedene Vertreter anderer Berufe. Über den Inhalt der Briefe ergibt sich aus einem vorläufigen Querschnitt folgendes Bild:

Als vordringliche Probleme, die bei der Diözesansynode behandelt werden sollen, wurden der Reihe nach genannt: die Vorbereitung der heranwachsenden Generation auf die Aufgaben des Lebens, die Mitverantwortung der Christen im öffentlichen Leben und eine zeitgemäße Seelsorge.

Bei der Beantwortung der Frage, welchen Personenkreisen die Kirche in Südtirol mehr Aufmerksamkeit schenken sollte, stehen die Jugend und die Familie mit fast gleichen Zahlen (137 und 136 von 400 Einsendungen) an der Spitze. Es folgen: die Bauern, die Fernstehenden, die Studenten, die Arbeiter, die Akademiker. Geklagt wird über die Änderungen und Unsicherheit in der Kirche. Kritisiert wird das Verhalten mancher Priester, der kirchliche Besitz und allgemein die Lieblosigkeit mancher Christen.

Die liturgische Erneuerung wird von 60 Prozent gutgeheißen, von 40 Prozent kritisiert oder nicht verstanden. Die gegensätzlichen Auffassungen werden auch bei den Vorschlägen sichtbar. Während manche Einsender lateinische Hochämter wünschen, befürworten andere die Erstkommunion vor der Erstbeichte, Samstagabendmessen und weitere Neuerungen. Gegensätzliche Meinungen wurden natürlich auch über Zölibat und Ohrenbeichte geäußert.

Gewünscht wird eine noch breitere Bildungstätigkeit, die Möglichkeit, Fragen des Glaubens und Probleme des Lebens offen diskutieren zu können und ein verstärktes Engagement der Kirche im sozialen Bereich und für den Frieden.



Buchdruckerei  
**TYPOGRAF**

Wenn Sie Druck-  
oder  
Buchbindereiarbeiten

modern  
qualitätsmäßig  
und  
preisgünstig

benötigen,

wenden Sie sich bitte  
an unseren  
neuen und modern-  
eingerichteten Betrieb

Buchdruckerei  
**TYPOGRAF**  
39100 Bozen, Museumstr. 41  
Tel. 21927

Aus einem Rundschreiben der  
SVP-Landesleitung

An die  
Ortsobmänner  
Ortsausschußmitglieder  
Jugendreferenten  
Frauenvertreterinnen

Betrifft: Fällige Entscheidung

Und hier richte ich, im Namen der Sache und unserer Volksgruppe, einen innigen Appell und eine aufrichtige Bitte an Sie: Wie die Entscheidung der Landesversammlung auch ausfallen möge, bleibt eines klar, nämlich, daß wir unsere Schlagkraft und Stärke als Volksgruppe in der Einigkeit erhalten müssen!

Wir müssen stärker denn je sein, oder um die uns versprochenen Maßnahmen durchzusetzen und zu verwirklichen, oder aber um neue legale Wege zur Erreichung unserer Rechte zu gehen. Deshalb muß jeder Südtiroler Verständnis aufbringen für die Meinungen des Nächsten und wir dürfen uns unter keinen Umständen und von Niemandem in den Bruderzwist der Onseligen Optionszeit drängen lassen, denn dies wäre unser Untergang!

Die beiden letzten Kriege, die über ganz Europa gewalzt sind, haben wunderbarerweise an den Grenzen unserer Heimat halt gemacht. Die Option ist anders ausgegangen, als es sich die Machthaber dieser Welt vorgestellt hatten: unser Bundesherr hat uns nicht im Stiche gelassen! Auch jetzt müssen wir Ihm vertrauen und ich bitte Sie deshalb, mit dem Seelsorger Ihres Ortes Fühlung aufzunehmen um die Abhaltung eines gemeinsamen Bittgottesdienstes der ganzen Ortsbevölkerung für eine richtige Entscheidung zu erreichen.

gez. Mit herzlichem Tiroler Gruß

Der Landessekretär  
Josef Atz

# Über die Entstehung der Milchstrasse

von Kuno SCHRAFFL

Viele Mythen berichten über die Entstehung jenes hellen Streifens, der sich als Großkreis um die Erdkugel zieht. Zeus soll heimlich den kleinen HERAKLES seiner schlafenden Ehefrau HERA an die Brust gelegt haben, um ihn ihre unsterblich machende Milch trinken zu lassen. HERAKLES war aber schon als Säugling ein Athlet: Er sog so heftig, daß die Milch bis zum Himmel spritzte und so die Milchstraße entstand.

Soweit der Mythos. Daß die Galaxis aber in Wirklichkeit aus einer Vielzahl von Einzelsternen besteht, vermutete schon Demokrit. Der Beweis dafür konnte erst im 17. Jahrhundert durch die Entdeckung des Fernrohres von Galileo GALILEI erbracht werden. Viele Aufschlüsse über Bau und Entstehung unseres Milchstraßensystems brachten auch die Beobachtungen an den sogenannten „Spiralnebeln“, ovalen oder rundlichen, nebligen Gebilden, über deren wahre Natur man lange Zeit im Unklaren war. Immanuel KANT deutete sie 1755 als weit entfernte Sternsysteme, im Aufbau unserer Galaxis ähnlich, aber zu weit entfernt, um die einzelnen Sterne noch unterscheiden zu können. Mit Hilfe des 3-Meter-Spiegelteleskops der Mt. WILSON-Sternwarte fand um 1920 diese These ihre Bestätigung. Wie man sieht, sind die Philosophen bisweilen den Forschern ein paar Nasenlängen voraus.

Die Milchstraße besteht im Wesentlichen aus drei Bauelementen:

1. Die überwiegende Mehrzahl der Einzelsterne, die in der Form eines sehr dünnen Diskus angeordnet sind. Sie umfassen 95% der Gesamtmasse und prägen das Bild der Milchstraße: Eine flache, kreisrunde Scheibe mit einem Durchmesser von ungefähr 100.000 Lichtjahren (1 Lichtjahr = 9.460 Milliarden km). Fast alle Einzelsterne befinden sich also in der Nähe einer Ebene. Das Zentrum dieser Scheibe liegt, von uns aus gesehen, in der Richtung des Sternbildes Schütze und ist ca. 30.000 Lichtjahre entfernt. Wir selbst befinden uns also fast am Rande des Milchstraßensystems. Alle Sterne rotieren um das Zentrum, und zwar je weiter davon entfernt, desto langsamer (3. Keplersches Gesetz). Die Sonne umkreist den Milchstraßenkern mit einer Geschwindigkeit von 250 km je Sekunde und benötigt für einen vollen Umlauf 200 Millionen Jahre. Die Gesamtmasse der Galaxis beträgt ungefähr 100 Milliarden Sonnenmassen, ein typischer Wert für große Sternsysteme. Die Dichte (Häufigkeit von Ster-

nen je Raumeinheit) nimmt gegen das Zentrum hin zu.

2. Interstellarer Staub und Gase, hauptsächlich Wasserstoff, in einer Konzentration von ca. 1 Atom je Kubikzentimeter. Diese Gase finden sich in sogenannten „Gasschläuchen“ und bilden die Spiralarme, die sich um den galaktischen Kern herumwinden. Sie sind nur in der Hauptebene des Milchstraßensystems zu finden. Ihr Massenanteil beträgt nur etwa 5%. Sie folgen der Rotationsbewegung der oben beschriebenen Einzelsterne.

3. Kugelhaufen von Sternen, die auch weit außerhalb der galaktischen Scheibe anzutreffen sind. Sie umkreisen zwar wie alle anderen Sterne das Zentrum des Milchstraßensystems, bevorzugen aber keine Ebene und sind so räumlich dreidimensional verteilt.

Besonders aufschlußreich für die Entstehung des Milchstraßensystems ist das Alter der einzelnen Sterne. Die Sonne ist ungefähr 5 Milliarden Jahre alt. Es gibt aber wesentlich jüngere Sterne: In den Spiralarmen, also in jenen Zonen, in denen Gase und Staub vorkommen, gibt es Sterne, die nicht älter als eine Million Jahre sind. Die Kugelhaufen dagegen sind mit 15 Milliarden Jahren die ältesten Sterne der Galaxis.

Sterne entstehen demnach laufend durch Verdichtung der Gase. Allerdings ist dieses Reservoir nahezu erschöpft, da ja der Massenanteil der Gase in der Galaxis nur mehr 5% beträgt. In den Kugelhaufen dürften wir dagegen ein Relikt aus der Frühzeit des Milchstraßensystems vor uns haben. Die gesamte Galaxis war wahrscheinlich vor ungefähr 15 Milliarden Jahren eine nahezu kugelförmige Gaswolke. Turbulente Strömungen durchzogen sie und in dieser Periode entstanden die Kugelhaufen. Dann hat sich mit der Zeit eine eigene Rotationsbewegung und eine zunehmende Abplattung herausgebildet. Heute ist unsere Galaxis — was die Bildung neuer Sterne betrifft — beinahe am Ende der Entwicklung angelangt. Ob und welche Regenerationsmöglichkeiten vorhanden sind entzieht sich unserer Kenntnis.

Literatur: Hans ELSÄSSER:

Der Bau unseres Milchstraßensystems  
Bild der Wissenschaften, Januar 1969 DVA  
Stuttgart.



TANZSCHULE *Spetzger*

**DAS DIPLOMIERTE MEISTERTANZPAAR**

BOZEN, Rathausplatz 3 - Tel. 25 0 78

Laufend Beginn neuer Kurse aller Art

Privatstunden jederzeit  
Eigene Kurse für Ehepaare  
Extrakurse für Höflichkeit heute

Tanzenlernen ganz leicht, direkt ein Vergnügen  
durch unsere Methode.



Mitglied



autor. Welttanzprogramm



**SPISS** ROLLKRAGENPULLOVERS  
BOZEN · LAUBEN · 9

Hannes — der Pulli von MÄSER —  
der täglich neue Freunde gewinnt.



*Stoffe*  
Immer in reichster Auswahl  
BOZEN LAUBEN 32

**M. ECCEL**



OPTIK  
FOTO  
**WASSERMANN**  
BOZEN  
Waltherplatz  
MERAN · Freiheitsstr.

**Ihr Brillen-  
Fachgeschäft**

**Sanitätshaus**

*Ladurner*  
HOSPITALIA

MERAN

Freiheitsstraße 146/a  
Telefon (0473) 24 4 22

**Ärztemöbel**

Medizinische Apparate  
und Instrumente,  
Sanitätsartikel,  
Laboratoriumsgeräte,  
Übernahme bzw. Vermittlung von  
Einrichtungen aus zweiter Hand  
Okkasionen  
Zahlungserleichterungen

**skolast**  
Südtiroler Hochschülerzeitschrift

Herausgeber und Verwaltung:  
Südtiroler Hochschülerschaft,  
39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 24 6 14

Redaktion: Hansjörg DELL'ANTONIO, Gerhard MUMELTER  
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Dr. Hans BENEDIKTER

Druck: TYPOGRAF, 39100 Bozen, Museumstr. 41 - Tel. 21 9 27  
Klischees: L. STAMPFER, 39100 Bozen, Wangergasse 22, Tel. 23 0 39  
Anzeigen: Kurt LIBARDI, 39012 Meran, Romstraße 114, Tel. 30 7 88  
Anzeigenpreis: die 60mmbreite Zeile L. 60

Skolast, 4—6 Hefte im Jahr      Einzelpreis Lire 300  
Abonnement: Italien Lire 1500  
Österreich öS 70  
Deutschland DM 12

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14/1177, Bozen  
Österreich: Creditanstalt - Bankverein Innsbruck  
Konto Nr. 89-64371

Deutschland: Bayerische Staatsbank, München, Konto Nr. 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. I/56, Erlaß vom 18. Juni  
1956 - Sped. in abb. post. - Gruppo IV